

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Freitag, 18. Jänner 1929.

Nr. 16.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüb)

Der zerrüttete Bürgerblock.

Wenn es wirklich eine Krise des Parlamentarismus geben würde, so böte der gegenwärtige Zustand unseres Parlaments für sie einen neuen Beweis. Das Parlament hat auf vorläufig noch unabsehbare Zeit sein Funktionieren eingestellt. Es ist einige Zeit vor Weihnachten in die Ferien gegangen und daß es vor Mitte Februar wieder zusammentreten könnte, ist so gut wie ausgeschlossen. Es fehlt an jedem Arbeitsplan für die nächsten Sitzungen und da es innerhalb der Regierungskoalition so bedrückt zugeht, wie am späten Abend nach einem lässlichen Kirchweihfeste, so besteht wenig Aussicht, daß schon in nächster Zeit die Einigung über einen solchen Plan erfolgt. Zeit verstreichen lassen und auf ein Wunder des Himmels warten, das ist die einzige Hoffnung des einseitig mit stolz flatternden Fahnen ausgezogenen Bürgerblocks, der nur noch durch die Nationalität, was an seine Stelle zu setzen wäre, beisammen gehalten wird. Was einmal an dieser Stelle von der früheren tschechischen Koalition gesagt wurde, als sie altersschwach und innerlich zerrüttet dahinsiechte, gilt in vollem Maße nun wieder von der Bürgerkoalition: sie lebt von den Pavianen. Sie trachtet bedenklich in allen Augen und jeder unangenehme Stoß kommt sie zum Auseinanderfallen bringen.

Es wäre die größtmögliche Verächtlichkeit einer zu Lage liegenden Tatsache, wollte man den Zustand der Zerrüttung, in den der Bürgerblock geraten ist und der zur Loslösung der parlamentarischen Tätigkeit geführt hat, als ein Verstoß der Demokratie und des Parlamentarismus bezeichnen. Das Parlament ist nicht deshalb unnötig geworden, weil ihm als demokratische Institution Gebrechen anhaften, sondern weil sein Wesen verfaßt worden ist und weil eine Mehrheit es beherrscht, eine Mehrheit den parlamentarischen Apparat lenkt, die rechtlich und moralisch keine Mehrheit mehr ist, die unsicher geworden und in sich zerfallen ist. Die Bürgerkoalition kann nicht leben und sie kann — vorläufig, denn ihr Tod wird erst in offener Wahlkammer erfolgen — nicht sterben, um einem neuen parlamentarischen Mehrheitsgebilde Raum zu geben. Damit ist die Definition des gegenwärtigen labilen Zustandes des Parlamentes erschöpft.

Die Krise der Regierungskoalition — und nur von einer solchen kann gesprochen werden — äußert sich in einer tiefen Verdrossenheit der Regierungsparteien, in ihrer gegeneinander gereizten Stimmung und in einer aufs äußerste gesteigerten Rivalität, die schon an die kommenden Parlamentswahlen denkt, bei welchen jede einzelne der Regierungsparteien auf Kosten der anderen Geschäfte machen möchte, da den oppositionellen Parteien Wähler abzujaagen kaum zu hoffen ist. Am losgerissenen sind die tschechischen Agrarier, denen trotz ihres bei den Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungen errungenen „Sieges“ einige wertvolle Felle davonzuschwimmen drohen. Das wertvollste darunter sind die von ihnen erzielten Viehzölle, für die vor den Wahlen zu stimmen alle jene Regierungsparteien sich weigerten, die mit Wählern aus dem Arbeiter- und städtischen Mittelstande zu rechnen hatten und für die jenseitig nach für diese Parteien so schmerzlichen Wahlausgaben sich zu begeistern noch weit weniger Anlaß besteht. Die deutschen Christlichsozialen wollen nicht anbeissen, noch weniger aber die tschechischen Alerikalen, weil sie wissen, daß in der gegenwärtigen Zeit der aufs äußerste geirracenen Rot der Massen die Zustimmung zur weiteren Vertiefung des Fleisches und damit auch aller anderen Lebensmittel für sie einem Selbstmord gleichkäme. Eine Gemeinschaft, die nicht restlos dem unerfüllbaren Appetit der Agrarier dienen will, ist für diese wertlos, sie haben sich daran gewöhnt, daß Gesetzgebung und Verwaltung ausschließlich ihren Wünschen untertan sein müssen und so ist diese Staatsbehaltendste unter den Parteien derart wutentbrannt, daß sie vor lauter staatsbehaltender Gesinnung keinerlei Bedenken trägt, den Staat in eine Krise zu stürzen, wenn ihr Rachegefühl gegen die widerborstigen Koalitionspartner dabei Sättigung zu finden

Auch Amanullahs Nachfolger dankt ab.

Der Führer der Aufständischen reißt die Herrschaft an sich.

Moskau, 17. Jänner. (Tsch.) Nach einer Meldung aus Kabul hat König Inayat Allah, der vor einigen Tagen nach dem Rücktritt Amanullahs den Thron bestieg, heute früh abdankt, wobei er die eigene Unantastbarkeit und die Sicherheit aller in der Residenz befindlichen Personen als Bedingung stellte. Der Führer der Aufständischen, Watschi Salao, wird heute in die Residenz einziehen.

In Kabul herrscht vollkommene Ruhe; die Kasernen sind geöffnet. Die Behörden und ausländischen Gesandtschaften werden von Truppen der Aufständischen bewacht. Den Ausländern gegenüber ist die Haltung durchaus freundschaftlich. Während der Kämpfe in der Stadt hat kein Ausländer Schaden genommen.

Moskau, 17. Jänner. (Tsch.) Nach dreitägiger Unterbrechung ist die Funktion der zwischen Moskau und Kabul heute wieder aufgenommen worden. Die Aufständischen setzen nach der Abdankung des Königs Amanullah den Vorstoß nach Kabul fort, umringten die Resi-

denz des Königs, wo zum Schutz des neuen Herrschers Inayat Allah und der Mitglieder der Regierung ein kleiner Trupp Militär stationiert war. Das Kommando der Aufständischen teilte mit, daß der Führer der Aufständischen Watschi Salao unter dem Namen König Chahab Allah Ghafsi die Herrschaft eben antritt, die Unterwerfung Inayat Allahs und der Mitglieder seiner Regierung verlangt und im Weigerungsfalle die königliche Residenz zu stürmen droht.

Amanullahs Schicksal ungewiß.

Delhi, 17. Jänner. Die Situation in der Hauptstadt Kabul ist immer noch sehr ungewiß. Allgemein hält man dafür, daß die Aufständischen Derven der Stadt sind. Die Kämpfe sollen vorläufig aufgehört haben. Die Personen, die sich von Afghanistan in Indien einfanden, erzählen, daß der abgesetzte König Amanullah am 15. Jänner in Kandahar eingetroffen sei. Auf der dortigen königlichen Residenz sei die königliche Flage gehißt worden.

Kostspielige Andenten an die gute alte Zeit.

Berlin, 17. Jänner. (Eigenbericht.) Zwischen der Reichsregierung und Preußen ist jetzt eine Verständigung über die Abfindung der sogenannten „Standesherren“ erfolgt, das sind jene Leute, die früher einmal Herzogtümer in Deutschland regiert haben und aus jener längst vergangenen Zeit noch Rentenansprüche an das Reich geltend machen. Ein Gesetzesentwurf, der diese Abfindung endgültig herbeiführen soll, liegt bereits beim Reichsrat vor. Er sieht die einschlägigste Befreiung derjenigen Renten vor, die für die Aufgabe von standesherrlichen und standesherrlichen Rechten sowie von solchen Rechten gewährt wurden, die wie die Verleihenchaftsrechte usw. nach den Anschauungen der heutigen Zeit als unstatlich angesehen werden müssen. Die übrigen Renten sollen auf acht Prozent ihres Goldmarkbetrages festgesetzt werden, entsprechend den Grundstücken, die für den Anleihen-Aufbehalt gelten.

hoffen darf. Wie diese geachteten Patrioten schon vor dem ersten Male die Tätigkeit des Parlamentes hinderten, wenn sich ihrer Unerfülllichkeit Widerstände in den Weg stellten, so obstruieren sie das Parlament auch jetzt, indem sie sich weigern, ihre Forderung nach Erhöhung der Viehzölle und nach Beschränkung des Einfuhrkontingents ausländischen Viehs zurückzustellen.

In edler Brüdergeseinnung haben sie gegen die widerpenigen Koalitionsparteien eine Peitsche geschlagen, die sie insbesondere über den Alerikalen schwingen: die Drohung mit Neuwahlen. Entweder parrieren die Brüder, oder es kommen im Frühjahr Neuwahlen für das Parlament. Die tschechischen Agrarier lassen den Alerikalen Koalitionsgenossen die Wahl zwischen Schylla und Charnobis: Viehzölle oder Auflösung des Parlamentes. Dieser freundlichen Absicht zufolge sollen die Alerikalen Parteien, nachdem sie sich, wie die Landes- und Bezirksvertretungswahlen gezeigt haben, auf dem Marsch des Agrarismus verblichen, nun durch Neuwahlen auch in das Parlament bezimiert zurückkehren und so die Strafe für ihre treuen Dienste empfangen. Die Alerikalen verspüren wenig Reue, sich so bald wieder in das Trommelfeld von Neuwahlen zu begeben und sie jammern, daß durch das „viele Wählen“ in der Bevölkerung eine Wahlmüdigkeit getragen werde, daß der Parlamentarismus dadurch eine Diskreditierung erfahre und einiges dergleichen mehr. Alles, nur nicht wählen, sagt ihnen das schlechte Gewissen und das Bewußtsein ihres bei der Wählerchaft erdichteten Vertrauens.

Die Angriffslust der staatsbehaltenden Partei Svehlas beitätigt sich indessen auch noch an einem anderen Objekt, das ist an dem Außenminister Dr. Benes. Nachdem es ihnen gelungen ist, Dr. Englis von seinem Posten als Finanzminister wegzuekeln, fordern sie den Kopf Dr. Benes, da jedoch dieser das

Trotzdem für das genannte verfassungsändernde Gesetz Zweidrittelmehrheit erforderlich ist, rechnet man bestimmt damit, daß sich diese Mehrheit aufbringen lassen wird.

Das Vertrauensvotum für Poincaré.

Ausschluß radikalsozialistischer Abgeordneter.

Paris, 17. Jänner. Der Exekutivausschuss der Radikalen Partei hat sich gestern mit dem Fall der sieben Abgeordneten der Partei befaßt, die bei der am Freitag über die Vertrauensfrage für Poincaré erfolgten Abstimmung entgegen dem Parteibeschluß für diese Vertrauensfrage gestimmt hatten. Der Ausschuss hat mit allen gegen sieben Stimmen die vier Abgeordneten, die unter Führung von Vorrel ihren Austritt aus der Partei angemeldet hatten, aus der Partei ausgeschlossen. Was die drei anderen Abgeordneten anlangt, die nicht ausgetreten waren, wird ihr Fall durch einen besonderen Ausschuss geprüft werden, damit sie Gelegenheit haben, sich zu verteidigen.

Vertrauen des Staatspräsidenten genießt, geht die Sache nicht so leicht. Ihn aber mit Hilfe oppositioneller Stimmen in einer Parlaments-sitzung zu stützen, werden sie wohl kaum wagen. Schließlich fordern die tschechischen Agrarier die Vereitigung des Monsignore Sramel von seiner Stelle als stellvertretendem Ministerpräsidenten und seine Erziehung durch Udrzal, wozu es nach einigem Sträuben der Alerikalen und nach einigen ihnen gewährten Konzessionen schon in den nächsten Tagen kommen dürfte.

Die Frage: Was nun? wird dadurch noch nicht gelöst sein, ganz abgesehen von der Nichtstimmung, die sich der slowakischen Volkspartei wegen der Verhaftung des Abgeordneten Luka bemächtigt hat. Die Krise des Bürgerblocks wird immer sichtbar und — trotz der gepöpsterten Turen des Beratungszimmer der „Dsmieta“ immer hörbarer. Der Waffensärm widerhallt mächtig in Trojas Hallen, aber die zerschundenen Schwerter sollen nicht die Köpfe der Feinde spalten, sie gelten der Bekämpfung der eigenen Kämpfe und Verunglückten. Jede der Regierungsparteien ist nach den Sieben bei den Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungen zu sehr auf ihren eigenen Parteivorteil bedacht, als daß sie sich die rückwärtslose Vorherrschaft der tschechischen Agrarier ohne Widerstand gefallen ließe. Die Deutschbürgerlichen Rollen spielen bei alledem natürlich nur die Rolle des fünften Rades am Wagen. Sie werden nicht gefragt, der Bürgerblock wird entweder das altberühmte österreichische Rezept des „Durchstretens und Fortwurzelns“ befolgen oder notgedrungen sich doch zu Neuwahlen entschließen, ohne daß die deutschen Aktivisten zu der Aktivität gelangen, wenigstens „Rau“ oder „Pip“ zu sagen.

Die Krise des Bürgerblocks kann vielleicht für einige Zeit noch mühsam verflüstert werden, für die Dauer werden ihm keine Wunderkuren helfen. Darauf vorbereitet sein, ist Aufgabe der sozialistischen Parteien! W. N.

Das arabische Labyrinth.

Arabien hat das Attribut als geheimnisvolles Land, das ihm die Schriftsteller des Altertums erteilt haben, auch in der Gegenwart befallen. Im Gegensatz zu dem Inneren Afrikas und Asiens ist es fast unbekannt, seinen südöstlichen Teil hat noch kein Europäer betreten. Seine Wasserarmut und seine Unwegsamkeit hat bisher alle von außen her andrängenden Eroberer gezwungen, in seinen Randgebieten Halt zu machen. Die über eine Million Quadratmeilen große Halbinsel, die vom Roten Meer, Persischen Golf und vom Indischen Ozean umspült wird und die mit ihrer Landbasis an Transjordanien und Mesopotamien stößt, gewährt höchstens 10 Millionen Menschen die Möglichkeit zu kümmerlichem Dasein als Ackerbauer, Nomaden und Räuber.

Während sich in Arabien vor dem Weltkrieg ganz unbachtet von Europa anatolische Beduinen mit Wüstenstämmen in erbittertem Kleinkrieg herumfingeln, hat die durch den Weltkrieg geschaffene Veränderung der weltpolitischen Lage Arabien aus einem Land zauberhaften Palomorgans bereits zu einem solchen mit politischem Saisonbetrieb entwickelt. Seit einigen Jahren sang es an, sich regelmäßig zu Anfang des Winters zu regnen. Von den Wüstenstämmen des Nordwesten werden für den Abschluß der Regenperiode die Unternehmungen gegen die Grenzländer vorbereitet. Die Richtung dieser Vorstöße bildet nicht den Gegenstand eifrigen Kopfzerbrechens nicht nur im Mittleren Osten selbst, und ihre Motive sind bereits in die Sphären der höheren Weltpolitik gerückt.

Bei der Weite der Distanz von Europa und der Unmöglichkeit, von dort her die Zusammenhänge zu kontrollieren, hat sich um die Ereignisse in Arabien bereits ein Rankenwerk von Legenden gesponnen. Die populärste dieser Reden sucht auf der Tatsache, daß Mohammed ein Araber gewesen ist. Seitdem genießt Arabien den Ruf, eine Art Reorte für die Herstellung Heiliger Stiege zu sein. Der zweite Grund, aus dem Arabien zum Gegenstand internationalen Interesses geworden ist, ist allerdings bedeutend wichtiger. Es ist während des Weltkrieges in den Gesichtskreis der englischen Orientpolitik gelangt, und Englands Wunsch nach einer Kontrolle Arabiens wird um so größer, je stärker die Ereignisse in Indien und China Großbritannien in die Notwendigkeit versetzen, das gegen den Fernen Osten aufgebaute Nordostsystem zu verstärken und die Annaherwege nach den empfindlichsten Stellen des britischen Imperiums von allen Seiten her auszubauen.

Mit diesem Faden läßt sich der Weg durch das arabische Labyrinth eher finden als mit dem Glauben an das Kommen eines Heiligen Krieges, der in Europa immer noch einen gelinden Schauer hervorruft, der aber in Arabien kaum einen Beduinen mehr aus seinem Nest lockt, wenn damit nicht die Aussicht auf leichte und reiche Beute verbunden wird. Die Zuversicht der Wüstenstämme, nach dem Tode für die heilige Sache des Islams die Freuden des Paradieses zu genießen, steht nicht einmal bei solchen religiösen Fanatikern wie den Wahabiten fest. Die Bomken der englischen Flugzeugschwader und die Maschinengewehre der englischen Panzerautomobile haben das ihrige dazu getan, um die Zerstörung der arabischen Nomaden an die Berge verlockende Macht des Glaubens hervorzuweisen. Abu Saud ist sich der Tatsache jedenfalls ebenso gut bewußt wie Friedrich der Große, daß der liebe Gott sich stets bei den stärkeren Parteilichen befindet. Sein Heer, das zur Zeit aus 100.000 Mann bestehen soll, ist nicht nur mit modernen Feuerwaffen ausgerüstet, sondern verfügt sogar über einige Flugzeuge, die bezugsnehmender Weise von Italien geliefert worden sind.

Der diesjährige arabische Konflikt dreht sich ganz und gar um die Zeltung, die Abu Saud England gegenüber einnehmen soll. England hat ihm seinerzeit beim Kampf gegen den parabischen Reigungen verdächtigen Sherif von Mekka Hussein freie Hand gelassen, aber als Gegenleistung Basallantenne gefordert. Diese Irene hat der Sultan der Wahabiten nicht hundertprozentig gehalten. Er hat sich geweigert, die Grenzstadt Maaun und den Roten-Meer-Gafen Akaba an Transjordanien zu überlassen. Außerdem sind sich die Kontrahenten wegen einer Reihe von Fragen nicht einig, über die seit zwei Jahren zwischen Abu Saud und Sir Gilbert Clayton, dem jetzigen Oberkommissar des Irak, in tiefstem Geheimnis verhandelt wird. Dazu kommt, daß der Sultan der Wahabiten im Verdacht steht, stärker als es England angenehm war, mit

Italien geliebte Bürgel zu haben, nachdem ihm das englische Parlament seine Jahresbudgets für den nächsten Winter genehmigt hatte.

England hat Ibn Saud gegenüber seit dem vorigen Jahre eine neue Taktik eingeschlagen und versucht, ihn von allen Seiten einzufassen. Es hat mit Ibn Sauds ärgstem Feinde, König Faisal von Yemen, einen Bündnisvertrag geschlossen und diese Gelegenheit gleichzeitig benutzt, um Italien im arabischen Spiel mit zu ziehen. In Arabien selbst hat eine Offensive von zwei Seiten her begonnen. Ibn Sauds Stellung als Herrscher des Hedschas und des Neidsch ist nämlich keineswegs absolut sicher. Die politische und kulturell fortgeschrittene Bevölkerung der Küste steht der reaktionären Politik des wahabischen Glaubensreformers feindselig gegenüber, während er für die Stämme der Wüste bereits zum Abtrünnigen geworden ist. Ibn Saud verfügt zwar über alle Qualitäten des politischen Abenteurers, er ist tapfer und rücksichtslos und wie jeder orientalische Herrscher mit allen Waffen diplomatischer Ränkekunst gewachsen, aber die Qualitäten eines Organisationsführers für den Aufbau eines Staates besitzt er nicht. Seine Methoden sind primitiv und seine Regierungshandlungen sind ein Gemisch von Bigotterie, Grausamkeit und Baurückwärts, die selbst den Arabern an der Küste des Roten Meeres reaktionär und hinterwäldlerisch vorkommen. Den freien Arabern der Wüste widersteht wieder sein Bemühen, sie unter das Joch einer starken Zentralgewalt zu bringen.

Die Verhältnisse in Arabien haben sich unter diesen Umständen jetzt derart entwickelt, daß Ibn Saud zwischen zwei Feuern steht, die zwar nicht von England selbst, aber von seinem zuerstbündlichen und nach dem Wiederbesitz der Herrschaft über das Hedschas lästern Gegner Hussein und dessen Sohn, dem Ex-König Ali von Mekka geführt werden. Das Aufkommen der Empörung in Arabien wird aber von England mit stillschweigender Wohlgefälligkeit betrachtet, weil Ibn Saud unter ihrem Druck bezwungen wird, endlich Farbe zu bekennen.

England hat nicht nötig, auch nur eine Hand in Arabien zu rühren, um so eifriger rüstet es gegen die drohenden Wahabitenüberfälle. Die Grenzen Transjordaniens und des Irak sind durch ein System von Blockhäusern, das dauernd weiter ausgebaut wird, wie durch Fliegerabwehrungen und Panzerautomobile geschützt. Der Mannschafbestand des transjordanienschen Grenzkorps wird durch Werbungen in Palästina erhöht. Diese Vorkehrungen sind den wahabistischen Stämmen des Neidsch keineswegs unbekannt und sie beginnen ihre Taktik auch bereits darauf einzustellen. Der Führer der letztjährigen Ueberfälle auf Transjordanien und den Irak, der Scheich der Mutair, Faisal al Terwisch, der seit einiger Zeit zu den schärfsten Gegnern Ibn Sauds gehört, hat bereits den Wunsch ausgesprochen, sich mit seinen 6000 Mann auf mesopotamischem Gebiet anzusiedeln, weil er nicht mehr gewillt ist, unter der tyrannischen Herrschaft des Sultans zu leben. Ibn Saud hat gegen diese Absicht bei der Regierung des Irak Einspruch erhoben und König Faisal von Mesopotamien wird es sicher vermeiden, diese Affäre zu einem casus belli mit den Hedschas werden zu lassen. Den Mutair und ihren Bundesgenossen wird deshalb nur ein Krieg gegen Ibn Saud oder ihre Unterwerfung übrig bleiben. Die Söhne Ibn Sauds befinden sich bereits auf dem Marsch gegen die Rußlands Arabier, während er selbst mit dem Kern seines Heeres in Südarabien steht, um die unzufriedenen Elemente unter der Küstenbevölkerung in Schach zu halten.

Für entscheidende Kämpfe ist die Jahreszeit

noch zu früh. Der Winter in Arabien ist in diesem Jahre besonders streng aufgetreten und seit sieben Jahren nicht dagewesene Regengüsse haben die weichen und dazu noch schlechten Straßen des Landes völlig unpassierbar gemacht. In militärischen Operationen in größerem Umfang ist vor Mitte Februar nicht zu denken.

Zämtliche Beteiligten haben also noch fast zwei Monate Zeit, sich ihre Schritte zu überlegen. England wird inzwischen auch nicht müßig sein und seine für Fälle dieser Art am meisten geeigneten Truppen, die Tanki Georas-Kavallerie,

d. h. die englischen Goldpferde mit dem Bildnis St. Georgs des Drachentöters mobilisieren, die sich in Arabien bereits während des Weltkrieges so glänzend bewährt hat. Ihren Attaken werden weder Ibn Saud noch seine Gegner widerstehen können und alle Beteiligten werden sich ohne Mühe an die Wünsche Englands fügen.

Arabien selbst wird als längst gereifte Frucht in den britischen Schoß fallen und sich allmählich aber sicher in den Rahmen des englischen Middle-East einfügen, wie das Irak, Transjordanien und Palästina.

Die Krise in der Koalition.

Die Aktivisten reden schon wieder von der „Volksgemeinschaft.“

Das Selbstbewußtsein, das die Bürgerpartei nach ihrer Schlappe im Dezember noch zur Schau tragen, ist sehr bald dem Kaputtgänger gewichen, den wir seit der Entscheidung der Wähler vorausgesehen haben. Man mag es dreben und wenden, wie man will, die wesentliche Ursache der Koalitionskrise bleibt eben doch der Wahlausfall vom 2. Dezember, den man in den Ländern und Bezirken forzieren konnte, dessen tiefere machtpolitische Auswirkungen man aber nicht wegmantrovieren kann.

Die Agrarier, die tschechischen als die entscheidende und führende Partei vor allem, konnten feststellen, daß die ländlichen Wählermassen noch nicht die Folgerungen aus der agrarischen Politik ziehen. Noch hat sich die Steuerreform, die bürokratische Verwaltungsreform, nicht so auswirken können, daß auch der konfessionelle ländliche Wähler begreifen würde, daß sein Klasseninteresse ihn zu den Sozialisten weist. Noch ist der Bankrott der Zollpolitik nicht vollkommen, die Wähler der Viehzüchter und der Hagelversicherer können jetzt noch zugkräftig wirken. Die Agrarier haben dieses Frühjahr noch einige Chancen, mit heiler Haut aus den Wahlen hervorzugehen, den Verlust der deutschen Landbündler vielleicht durch einen Gewinn der tschechischen Agrarier auszugleichen. So erscheint den Agrariern das kommende Frühjahr als der letzte günstige Wahltermin.

Für die Merikalen jedoch ist dieser Termin ungünstig genug. Der 2. Dezember hat ihre Schwächen geoffenbart, sie gehen einer sicheren Niederlage entgegen. Der heute 67 Abgeordnete zählende schwarze Block müßte wohl mit einem 20prozentigen Verlust rechnen. Die Merikalen haben das denkbar größte Interesse daran, Neuwahlen zu verhindern oder mindestens vor den Wahlen irgendeine kleine Scheinerrungenschaft für ihre Wähler heimzubringen. Und nun benützen die Agrarier gerade die Gelegenheit der Merikalen, um von ihnen das Äußerste an Zugeständnissen zu erpressen. Für die Agrarier steht die Frage so, daß sie entweder die Merikalen zu blindem Gehorsam zwingen und weiter durchsehen, was sie wollen, oder daß sie Neuwahlen anschieben und dabei vielleicht auf Kosten der Merikalen immer noch ganz gut abschneiden. Für die Merikalen steht es umgekehrt. Kommt es zu Neuwahlen, so geht es ihnen schlecht, wollen sie die Wahlen verhindern, so müssen sie das mit dem Aufgeben ihrer Selbständigkeit bezahlen. Das Jägerndorfer „Volk“ will die Krise in einem Leitartikel so erklären:

„Die Agrarpartei will ihre Schwäche verfeinern. Ihre Anhänger und die Öffentlichkeit dürfen von den Vorgängen innerhalb der Partei nichts erfahren. Darum die transpassiven Anstrengungen und das Verschweigen. Die Agrarier verlangen Neuwahlen: Nicht

nur, weil sie ein neues Steigen ihrer Wahlziffern erhoffen, nicht nur weil sie die Panzerbataillone der tschechischen Volkspartei fürchten, und sie gewinnen wollen, sondern vor allem deshalb, damit in ihren eigenen Reihen die Entscheidung über die künftige Führerschaft durch den Wahlausgang herbeigeführt wird. Die Agrarier stellen eine Reihe landespolitischer Forderungen: Die Viehzölle, das Hagelversicherungsgesetz usw. Nicht nur um für ihre Anhänger wieder zugkräftige Wahlschlager zu haben, nicht nur um ihre Nachstellung zu erweitern, sondern auch deshalb, um einige Unzufriedene beizubringen zu können und einen Beweis ihrer Agilität und Stärke zu geben. Die Agrarier verlangen schließlich den stellvertretenden Ministerpräsidenten, also den Bericht des Ministers Kramel auf diesen Posten, um vor allem nach außenhin ihre Nachstellung zu dokumentieren und auch, um durch die Stellvertreter des amtsführenden Regierungschefs leichter über ihre innerparteilichen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Die ganze gegenwärtige Regiertheit der tschechischen Agrarier läßt sich also aus ihren innerparteilichen Schwierigkeiten, ihrem Nachhinken und ihrem Bedürfnis nach Arbeit und Posten für ihre „Köpfe“ und aus dem fühlbaren Mangel eines wirklichen starken Führers erklären.“

Durch die Blume wird ja zugegeben, worum es sich dreht, aber die Christlichsozialen möchten doch nicht gefehen, in welcher Sackgasse sie sind und reden darum von der sehr nebensächlichen agrarischen „Nährkrise“.

Wie es um die deutschen Bürgerpartei in Wahrheit steht, verrät weit eher die „Reichenberger Zeitung“, die wahrscheinlich ohne es zu wollen, aus purer Ungeschicklichkeit, die Karten aufdeckt. Sie schreibt:

„Gemeinsame Interessen des Bürgertums gegenüber den nicht mehr erträglichen Heranforderungen des Sozialismus und der sozialistischen Parteien haben die tschechischen und deutschen bürgerlichen Parteien im Jahre 1926 zusammengebracht und eine gemeinsame Regierung bilden lassen. Als es im Jahre 1929 zur Wahl des zweiten Landesauswahlschuhbestimmers kam, da verbanden sich aber gerade die tschechischen Nationaldemokraten und die tschechischen Gewerkschaften, die in der Mehrheit den rückständigsten Kampf gegen den Sozialismus predigen und vertreten, mit den tschechischen Sozialdemokraten, um zu verhindern, daß das zweite Landesauswahlschuhmandat den Deutschen, einem deutschen Bürgerlichen, wie die tschechischen bürgerlichen Parteien wußten, zufalle, damit es ja nur tschechisch werde, auch wenn es einem Sozialdemokraten zufalle, gegen den man dann in den Versammlungen schaff machen wird.

Das Verhalten der tschechischen Nationaldemokraten und der tschechischen Gewerkschaften ist unseres Erachtens ein grober Verstoß gegen das derzeitige Regierungssystem, und es wäre Pflicht der deutschen Mehrheitsparteien, gegen diesen Verstoß die schärfste Verurteilung einzulegen. Diese zuminde.

Aber dieses Faktum läßt noch eine Tatsache aufhellen. Bekanntlich wurde in den Beratungen des politischen Ahterausschusses protokolllarisch festgelegt, daß sich unter den Fachmännern zwölf Deutsche zu befinden haben. Dreizehn gehörten den Deutschen. Nun wird auch klar, warum im Ministerrat der Innenminister Cerny einen so heiligen Kampf um das zwölfte deutsche Fachmännermandat führte, daß es ja nur den Deutschen wieder genommen werde. Und er setzte es bekanntlich auch durch! Die Vorgänge bei den Wahlen der Landesauswahlschuhbestimmten läßt etwas die Schlier, die über dieser Märie noch schweben. Die erfahrenen Wahlmathematiker im Innenministerium und unter den tschechischen Parteien werden eben hernach darauf gekommen sein, daß es notwendig sei, den Deutschen zwei Mandate, auf die sie nach dem nationalen Verhältnis Anspruch hatten, abzunehmen, damit sie ihres Anspruches auf das vierte deutsche Landesauswahlschuhmandat verlustig werden. Dadurch, daß auf das eine deutsche Fachmännermandat im Ministerrat verzichtet wurde, auf das die Deutschen auf Grund der Berechnungen im politischen Ahterausschuh wohl begründeten Anspruch hatten, ging das vierte deutsche Landesauswahlschuhmandat verloren.

Mit diesem Verhalten konstatieren wir diese Tatsache. Als die tschechischen Nationaldemokraten und die ihnen an Chauvinismus in nichts nachstehenden tschechischen Gewerkschaften dem Gedanken der bürgerlichen Zusammenarbeit vor der Desentlichkeit ein Opfer bringen sollten, fielen sie um. Und wie viele Opfer haben die deutschen Mehrheitsparteien dem Gedanken, auf dem die derzeitige Mehrheit sich aufbaut, gebracht! Mut ist diese als Wasser! Auf diesem Wege, auf dem Wege über die Erkenntnis dieser einfachen Tatsache müssen wir zur ersten Volkskommunisten kommen, wie sie wieder in den letzten Tagen die Deutsche Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft aufgezeigt hat. Wir sind wieder um eine Erfahrung reicher geworden.“

Ob das nun Schamlosigkeit oder Naivetät ist — offener hat sich noch kein Bürgerlobt zu der Politik nach den Verhältnissen bekannt. Wenn wir von der Unwahrheit absehen, daß der Bürgerlobt den „nicht mehr erträglichen Herausforderungen des Sozialismus“ seine Entstehung verdankt — die allnationale Koalition zerbrach doch an den Forderungen der Agrarier und Merikalen und der Bürgerlobt diene nicht der Abwehr, sondern der Attake — so stimmt alles, was das Blatt erzählt. Das Verhalten der beiden tschechischen Parteien, die den Sozialdemokraten statt des Herrn Kasta wählten, ist freilich ein Verstoß gegen die Klassensymbol des Bürgerlobts, dem die deutschen Aktivisten schon so viel geopfert haben. Aber die tschechischen Bürgerpartei sind eben den deutschen Kapitalisten gegenüber in der angenehmen Lage, nach Bedarf auch nationale Politik machen zu können.

Interessant sind die Mitteilungen über den Ruhhandel im Ahterausschuh. Auf ein Mandat hatten also die Deutschbürgerlichen freiwillig verzichtet; ein deutsches Mandat: operieren sie auf dem Markt der

Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traben. 58

(Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin 1928.)

Wozu sich aber lange den Kopf zerbrechen, was er jagen und erzählen wird. Erst einmal in Sicherheit in der Stadt sein, dann wird sich auch ein Ausweg finden, wie das alles schon geordnet werden kann. Man könnte auch ganz offen auf den Alten in Tampico warten und ihm mit einer wilden Geschichte empfangenspringen, so daß er jede Nachforschung sein läßt. Den einen oder die zwei Tade, die man gereizt hat aus den Klauen der Banditen, kann man teilen mit dem Alten. Dann ist er ganz zufrieden, daß er wenigstens etwas übrigbehalten hat, und sagt kein Wort weiter. Vielleicht steht auch dem Alten auf der Reise bis zur Bahn noch etwas zu. Wenn man nur ein paar Meßlitzgen zur Hand hätte. Für zwanzig Pesos oder fünfundsiebzig könnten sie dem Alten ausflauern und ihn beiseite räumen; dann weiß überhaupt niemand etwas von der ganzen Sache.

20.

Die Esel waren aufgedeckt. Sie standen geduldig da, trotzt einer Schreit oder zwei unger und runder wieder still. Als und zu drehen sie sich um. Sie warteten auf den Zuruf und verstanden nicht recht, warum es denn nicht voranging. Sie waren an ihre Zeit gewöhnt, und es war schon spät am Vormittag. Das Laden hatte Dobbs viel mehr Mühe gemacht, als er erwartet hatte. Es war nicht so leicht, die Tiere ganz allein ohne die Hilfe einer zweiten Person so zu laden, daß die Paden nicht zu rutschen begannen; denn er konnte nicht an beiden Seiten des Tieres zu gleicher Zeit gehen. Beide Seitenpaden zugleich auf den Tragfahnen zu bringen,

ging nicht, weil die Paden zu schwer waren und er sie nicht so hoch heben konnte, daß sie gleichzeitig aufstehen und das Gleichgewicht hielten. Wenn sich die Esel wenigstens zum Laden niederlegen wollten wie die Kamele. Aber das nun die Esel nicht, weil sie eben keine Kamele sind. Sie können auch mit einer solchen Last sich nicht erheben, obgleich sie mit der Last Stunden und Stunden hoch die Berge hinauf und wieder hinunter trotten können, ohne eine Spur von Ermüdung zu zeigen. Endlich war es Dobbs aber doch gelungen, mit dem Laden zu Ende zu kommen.

Er wollte gerade den Esel zurufen und ihnen einen Dieb berichten, als er an Curtin dachte. Er hatte zwar während des ganzen Morgens und besonders während des Ladens ununterbrochen an Curtin gedacht, aber mehr als an einen Abwesenden oder Vorausgegangenen denn an einen Toten. Daß Curtin tot war, tot für immer, war noch nicht mit dem Bewußtsein so völlig verschmolzen, daß er nur an einen toten Curtin hätte denken können.

Jetzt aber, als der Zug losmarschieren sollte, dachte er an den toten Curtin. Und da fiel ihm ein, daß er ihn ja vor dem Abmarsch hätte begraben wollen, der größeren Sicherheit wegen. Einen kurzen Augenblick zögerte er, ob er ihn nicht einfach liegenlassen sollte, wie er lag. Die Coyoten, Bergglöwen, Geier, Amersien und Fliegen würden ihn schon schnell genug verschwinden lassen. Aber dann blieben immer noch einige Knochen und Lampen zurück. Das war nicht gerade nötig, daß die Knochen Melkame machten und erzählten, was geschehen sei, oder was geschehen sein könnte.

Diese Gedanken mischten sich aber mit einem anderen Gedanken, der ihm bis jetzt ganz fremd gewesen war und ihn unruhig machte. Er dachte, daß er vielleicht den Leichnam nicht sehen könnte, ohne eine Dummheit zu machen. Alles

um ihn herum war so unnatürlich einsam und still. Der Wald war so mager, die Bäume schienen nicht ganz ausgewachsen zu sein. Sie schienen sich nicht entscheiden zu können, ob sie noch ein wenig größer wachsen sollten, oder ob sie besser bleiben möchten, wie sie sind. Die Trostlosigkeit ist gar zu lang und kann ans Leben gehen, wenn man zuviel Wasser braucht. Und weil man aus Mangel nicht größer werden wollten, die Erde unter ihnen aber nicht mit ihnen übereinstimmen wollte, so wuchsen sie trumm, krüppelg, schief und grotesk.

Kaum daß ein Vogel sang oder ein Wild durch das Unterholz huschte. Es war Wind in der Luft. Dobbs fühlte ihn und sah es an den zehenden Wolken. Aber die Bäume bewegten sich nicht. Sie standen wie versteinert. Sie schienen nicht grün zu sein, sondern graubläulich wie spröde Lavamasse. Die Luft um ihn herum schien eine ebenso graue Lavafarbe anzunehmen, und es war ihm, als sei sie versteinert und kaum zu atmen.

Die Esel standen nun ganz ruhig, als warteten sie darauf, versteinert zu werden, wie alles andre umher. Sie drehten zuweilen den Kopf unheimlich langsam zu Dobbs herum und sahen ihn mit den großen schwarzen Augen lange an. Er bekam einen Augenblick Furcht vor den Eseln. Und um die Furcht abzuschütteln, ging er zu einem Esel und zog die Leinen fester an. Dann ging er zu einem andern und rüttelte an den Paden, als ob er prüfen wollte, ob sie fest genug seien und beim Abstieg von der Höhe nicht etwa rutschen würden. Sie sahen aber fest genug. Das Puffen gegen die Körper der Tiere und das Bestaunen ihres Fleisches beruhigten ihn, und er vergaß den Blick der großen gläsernen, leuchtenden Stohlebroden.

Ob er die Augen auf hat, gläsern, leer und matt? dachte Dobbs. Das ist nur natürlich, jagte er sich, jeder Tote hat die Augen auf, und die

Augen sind immer gläsern und matt. Nein, dachte er wieder, sie sind nicht gläsern und leuchten auch nicht wie die Eselaugen, sie sind einschrumpeletes mattes, trübes Glas. Sie sind überhaupt nicht gläsern, sie sind gläsig. Es ist doch besser, ich grabe ihn ein. In die Augen könnte ich vielleicht denken. Aber ich muß ihn eingraben.

Er zog einen Spaten aus dem Gepäc. Aber als er ihn in der Hand hatte, dachte er wieder, daß das Eingraben überflüssig sei und nur einen Zeitverlust bedeute. Er könne dadurch vielleicht gerade den Zug nicht bekommen, und je eher er aus der Gegend fort sei, desto besser sei es.

Während er den Spaten wieder zwischen die Garten schickte wollte, packte ihn aber die Neugierde, zu wissen, ob Curtin vielleicht schon von den Geiern angefallen sei. Das genau zu wissen, würde ihm eine große Sicherheit geben, dachte er. Er zog den Spaten wieder heraus und ging hinüber in das Gehölz.

Er ging geradezu auf die Stelle zu, wo Curtin lag. Er hätte die Richtung, vielleicht gar die Stelle mit geschlossenen Augen finden können. Als er aber zu dem Platz kam, war dieser leer. Er hatte sich verirrt. Die Dunkelheit des vergangenen Abends und das unsichere Licht des breunenden Abtes hatten die Richtung verkehrt erscheinen lassen. Er begann zu suchen, froch durch das Unterholz und schob sich durch das Geäst der Gebüsche. Er fühlte sich flüchtig nicht wohl dabei. Er fürchtete, auf den Leichnam zu stoßen, wenn er es am wenigsten erwarie. Das wollte er vermeiden. Er dachte, es könnte sogar geschehen, daß er unverfehens dem Leichnam ins Gesicht fäße. Der Gedanke bereitet ihm ein unbetragliches Gefühl. Er gedachte nun, das Suchen sein zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Glossenverbrüderung. Um das zweite wurden sie geprellt. Also nicht schlechthin Dummheit oder Verrat, sondern Dummheit und Verrat wirkten zusammen bei dem Raub der zwei deutschen Mandate. Und nun kommt das Beste. Das Reichsberger Fabrikanten- und Aktivistenblatt bedauert aufs tiefste — nicht, daß ein deutsches Mandat verloren ging, sondern daß ein böhmisches Opfer brachten, nicht daß die Tschechen einem Sozialdemokraten zu dem Mandat befehlten und dann, dann... erinnern sich das Bürgerblatt plötzlich an die „Volksgemeinschaft“! Da sie den Bankrott ihrer Klassenpolitik sehen und im selben Atemzug, da sie das Ende des Bürgerbros beweinend, schwören sie mit tränenerfüllter Stimme schon wieder die alten Eide. Wenn alle untreu werden, so bleiben sie doch treu; wenn sie nicht, aber sicher einen von beiden, dem internationalen Bürgerbros oder der erstrebten „Volksgemeinschaft“!

Treu werden sie auch noch!
Das vierte deutsche Mandat im böhmischen Landesauschuss.

Die deutschen Agrarier, von denen anderweitig bekannt wurde, daß sie im Ächterausschuss von vornherein auf ein deutsches Mandat verzichtet und daß sie im Ministerrat ein zweites preisgegeben haben, spielen sich nun noch als „nationale“ Partei auf und wollen uns für den Verlust des vierten deutschen Mandates verantwortlich machen. An dem Verlust dieses deutschen Landesauschussmandates in Böhmen seien nicht die Aktivisten schuld, die den Deutschen zwei Mandate weniger gaben, als ihnen gebührten, sondern wir, weil die tschechischen Sozialdemokraten mit den Nationaldemokraten und mit den Gewerbetreibern koppelten.

Wir haben schon einmal darauf verwiesen, daß die Deutschen zur Erlangung des vierten Ausschussmandates eben zu wenig Mandate hatten, weil man sie bei den Ernennungen verzögert hat. Auch wenn alle deutschen Parteien gekoppelt hätten, und auf der anderen Seite alle Tschechen, hätten bei gleichen Resten die Tschechen als die größere Gruppe das strittige Mandat erhalten. Nur in dem einen Falle hätten die Deutschen das Mandat erhalten, wenn die tschechischen Parteien es ihnen gleichsam in die Hände geschleift, wenn sie auf die Ausübung von acht Reststimmen verzichtet hätten.

Und nun verlangt diese lumpige deutsche Bourgeoisie, die tagtäglich die Interessen ihrer Nation verkauft, die für die Benachteiligung der Deutschen verantwortlich ist, tatsächlich, die tschechischen Sozialdemokraten hätten auf ein Mandat — verzichtet sollen, um die Wahl des Herrn Raska als eines Deutschbürgerlichen zu ermöglichen! Man verlangt ernstlich von den tschechischen Sozialdemokraten, sie sollen eines ihrer Mandate abgeben, um den Deutschbürgerlichen das zu verschaffen, worauf sie selbst verzichtet haben!

Die frechsten Ausreden der Agrarier ändern nichts daran, daß sie selbst mit den Merkmalen die Deutschen zweier Mandate beraubt und damit auch um das mögliche vierte Ausschussmandat gebracht haben. Erst den Deutschen das Mandat zu nehmen und es dann von den tschechischen Sozialdemokraten als Geschenk zu fordern, heißt denn doch das Spiel mit dem Internationalismus zu weit treiben!

Und die Sakentkrenzler!

Die Nationalsozialisten, weit entfernt davon, den deutschen Regierungsmameluden die schändliche Behandlung der nationalen deutschen Oppositionsparteien nachzutragen, haben natürlich auch nichts Besseres zu tun, als über uns herzufallen und von einer „schallenden Ohrfeige“ zu reden, die uns die tschechischen Genossen versetzt hätten. Daß es ausgerechnet der semitische Herr Raska ist, demzuliebe die Sakentkrenzler von der „verjudeten“ tschechischen Sozialdemokratie das Opfer des Verzichts verlangen hat seinen besonderen Reiz. Aber im „Tag“ bleibt es nicht bei der Verdrehung, da muß die grobe Unwahrheit herhalten. Er behauptet, die tschechischen Sozialdemokraten hätten durch die Koppelung den „Ramaraschleuten“ zu einem Mandat verholfen.“ Nadermann weiß, daß es nicht so ist, sondern, daß die Ramarasche das eine Mandat bekommen haben, das sie auf jeden Fall sicher hatten, daß aber die tschechischen Sozialdemokraten durch die Koppelung ein Mandat mehr erhielten.

Während die „Bohemia“, die doch zum Raska näher hat als der „Tag“, zugibt, daß die Benachteiligung der Deutschen bei den Ernennungen sie um das Mandat brachte, während die „Reichenberger Zeitung“ ein Aktivistenblatt, der Wahrheit die Ehre gibt und die Ursache des Verlustes des vierten Landesauschussmandates an die Tschechen in den ungerechten Ernennungen, im Verzicht der Deutschen auf das 12. und 13. Mandat sieht, muß der „Tag“ zu Mahr-Parlaments und Spinas Ehrenrettung aufmarschieren und den Aktivisten eine Ausrede apportieren!

Das alles nach diesen Ernennungen, bei denen die Nationalsozialisten von ihren aktivistischen Freunden so im Stiche gelassen wurden, daß sie nicht einen Sitz erhielten!

Männerstolz vor Bürgerhronen war nie die Sache der Sakentkrenzler, aber einen Funken Würde hätten wir ihnen doch zugetraut!

Zur Strecke gebracht.

Opfer einer „christlichsozialen“ Fürsorge. — Hat Srámel ein gutes Gewissen? — Bürokraten schreiten über Leichen.

Der Herr Minister Srámel hat jetzt die Genehmigung, mit seinen grundsätzlichen Entscheidungen glücklich wieder eine Proletarierfamilie zugrunde gerichtet zu haben. Wir haben in der Weihnachtsnummer unseres Blattes den Fall einer Kriegswitwe aus Reutitzsch ein-geleitet. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Der Schneidermeister Seifentwälder ist während des Krieges eingerrückt und hat sich eine tödliche Krankheit geholt, an der er im Jahre 1922 starb. Seine Witwe bewarb sich um die Witwenrente nach Kriegsbeschädigten und erhielt diese auch für sich und ihre zwei unmündigen Kinder. Die Rente wurde ihr nun durch fünf Jahre hindurch ausgezahlt. Nun traf die Frau verschiedenes Mißgeschick. Der Sohn mußte in einer Schwachsinnigenanstalt untergebracht werden, wofür sie die monatliche Waisenrente im Betrage von 50 K als Verpflegungskostenbeitrag bezahlte. Die Tochter erkrankte an einem Lungenleiden und sollte auf den Rat des Arztes hin in eine Lungenheilanstalt. Die Mutter selbst brachte sich kümmerlich durch Kleiberreparaturen fort und konnte selbstverständlich die Kosten für diese nur nicht aufbringen. Im Vorjahre wurde der Sohn 18 Jahre alt und die Mutter machte an das Landesamt in Brünn die Eingabe, um Weiterzahlung der Waisenrente über 18 Jahren hinaus. Bei dieser Gelegenheit kam man in Brünn darauf, daß die Witwe ihr Ansuchen vor fünf Jahren um einige Wochen zu spät eingebracht hatte. Daraufhin wurde ihr die Rente sowohl für sie als auch für die Kinder sofort eingestellt. In einer späteren Zuschrift wurde ihr der Sachverhalt mitgeteilt und sie zur Rückzahlung sämtlicher Beträge, die sie während der fünf Jahre bezogen hatte, aufgefordert. Unterdessen mußte sie die Verpflegungskosten für den Sohn Schulda bleiben und die Tochter trat in eine Heilanstalt in einen Dienst schiden. Die Witwe ließ darauf durch die Invalidenorganisation ein Gesuch an das Ministerium für soziale Fürsorge machen, in dem mit Rücksicht auf ihre besondere Notlage um Nachsicht der Rückzahlungen und Weitergewährung der Witwenrente angefleht wurde. Dieses Gesuch wurde, wie alle dergleichen, abschlägig beschieden. Sie machte hierauf ein Gesuch an den Präsidenten der Republik, mit derselben Bitte. Als Weihnachtsgeschenk bekam sie den Erlaß zurück, den wir in der Weihnachtsnummer wirklich abgedruckt haben und in dem diese Bitte wieder rundweg abgeschlagen wurde, weil das Ministerium für soziale Fürsorge solchen Ansuchen grundsätzlich nicht stattgeben könne. Als einzige „Gnade“ wurde ihr bewilligt, die Schuld von 16.690.— K in monatlichen Raten à 100 K zurückzuzahlen. Gleichzeitig hat man einen Betrag von 2345.— K, der für die zwei Waisen am Waisenamt erlag, beschlagnahmt.

Nun ist der Frau, die durch den Entzug dieser kleinen Rente ihre Existenz unterbunden sah, die Sache im Kopfe umgegangen. Sie geriet in einen festsitzen Zustand, der ihre Weiterführung in das Spital notwendig machte, wo, sie am Sonntag, den 13. d. M. an Herzkrämpfen und einer Gehirnkrankung gestorben ist.

Alle, die den Zustand und die Verhältnisse dieser Frau kennen, beständig einmütig, daß sie ein Opfer des herzlosen und sinnlosen Bürokratismus ist. Nun hat der Staat sein Geschäft gemacht. Die Tochter mußte aus der Fremde zum Begräbnis der Mutter herbeigeholt werden. Sie fand einen Barbetrag von 30 Kronen vor, mit dem sie das Leichenbegängnis bestreiten soll. Gleichzeitig muß der Sohn im Spital einer Operation unterzogen werden.

Von der Aktion des Herrn Ministers für soziale Fürsorge bleibt nun übrig eine kranke Tochter, und ein völlig hilfloser Sohn und ein verschuldetes Häuschen.

Die Kinder haben für die nächste Zeit nichts zu leben, weil die paar Kronen, die sie in der Waisenklasse hatten, vom hungrigen Fiskus zur Bezahlung der Gehalte der Generale und der Kongrua beschlagnahmt wurden. Die Gemeinde und das Land werden nun für die Verpflegungskosten ein Mehrfaches zu bezahlen haben, als die Rente der Frau ausgemacht hat. Vielleicht kommen die Organe des Herrn Srámel auch noch das Häuschen pfänden, damit die Kinder wenigstens vollständige Bettler sind.

Und das geschieht unter der Ministerchaft eines Priesters der christlichen Religion! Und den ganzen Schwindel nennt man „Soziale Fürsorge für die Kriegsdoppler!“

Nun gibt es noch Tausende solcher Kriegsinvaliden und Witwen, die in einer ähnlichen Lage sind. In keinem Staate Europas müssen die Kriegsdoppler eine ähnliche Tortur durchmachen wie in unserer demokratischen Republik. Fast jedes Jahr muß der Invaliden sich bei einer sozialärztlichen Kommission einer Untersuchung unterziehen, ob sich sein Zustand nicht gebessert, ihm die verlorenen Glieder nicht schon nachgewachsen sind, nur damit man Mögliche habe, ihnen die Renten zu beschneiden. Sogar die Witwen müssen sich mehrmals einer förmlichen Affenprüfung vor dieser Kommission unterziehen und wenn sie nicht mindestens

ein Drittel erwerbsunfähig befunden werden, wird ihnen der Betrag auch noch genommen. Außerdem werden jährlich beim Steueramt und bei den Gemeinden Erhebungen gepflogen, ob sich nicht die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Genannten gebessert haben. Wenn Kinder erwachsen sind und mit dem Vater oder der Mutter im gemeinsamen Haushalte wohnen, und der Verdienst dieser zusammen mehr als 5000 Kronen und bei unehelichen 10.000 Kronen jährlich ausmacht, wird ihm sofort die Rente entzogen. Hat er das Einreten in die Arbeit von den Kindern nicht rechtzeitig gemeldet oder wird erhoben, daß er schon früher ein größeres Vermögen oder Verdienst gehabt, so wird ihm die ganze Rente zur Rückzahlung vorgeschrieben und rückständig eingeschlagen. Es wird nicht beachtet, daß Kinder oft ihre eigenen Bedürfnisse haben. So kommt es, daß der Invaliden dann

Schwierigkeiten innerhalb der Regierungskoalition.

Klerikale gegen Agrarier. — Die Hlinka-Partei und die Tuka-Affäre.

Mittwoch ist nach längerer Zeit wieder einmal der Ächterausschuss der Koalitionsparteien zusammengetreten, um die Schwierigkeiten, die innerhalb der Regierungskoalition aufgetaucht sind, zu bereinigen. Dabei handelt es sich vor allem darum die Gegensätze, die zwischen den beiden größten Koalitionsparteien, den Agrariern und Merkmalen, entstanden sind, aus dem Wege zu schaffen.

Die wichtigste Frage, die es zu beantworten gibt, ist die des Ministerpräsidenten-Stellvertreters. Zum Rücktritt Schlas, des erkrankten Ministerpräsidenten, der schon ungefähr ein Jahr sich von der aktiven Politik zurückgezogen hat, wird es in der nächsten Zeit nicht kommen. Die tschechischen Agrarier sind also in der für sie unangenehmen Situation, daß sie die größte Partei der Regierungskoalition sind, aber der Posten des augenblicklichen Chefs der Regierung in den Händen der tschechischen Merkmalen ist. Während im Ächterausschuss die Wünsche der Agrarier fast durchwegs erfüllt werden, stößt die größte Partei innerhalb der Regierung auf Schwierigkeiten, weil da der Chef der Regierung oft das entscheidende Wort zu sprechen hat. Um nun Srámel zur Nachgiebigkeit zu bewegen, sind die Agrarier in der letzten Zeit einigemal mit der Forderung nach Neuwahlen hervorgetreten, welche die Merkmalen fürchten, da Neuwahlen für sie eine sichere Niederlage bedeuten. Wie es heißt, ist Srámel geneigt, seinen Posten als Leiter der Regierung einem Agrarier zu überlassen, allerdings nur gegen gewisse Kompensationen. Die Merkmalen erstreben dabei das Ministerium des Innern, um eines der wichtigsten Ressorts in ihren Händen zu haben und damit, wenn es doch zu Neuwahlen kommt, der agrarischen Beeinflussung der Wahlen, wie dies bei den Landeswahlen in der Slowakei und Karpathenland war, vorzubeugen.

Zu diesen Schwierigkeiten stellt sich noch das Verhältnis der slowakischen Merkmalen zu den übrigen Regierungsparteien, insbesondere zu den Agrariern. Die slowakischen Merkmalen schieben die Schuld an der Verfolgung ihres Abgeordneten Tuka dem Minister Sodza in die Schuhe, dem dies ein Mittel sein soll, den Einfluß der Agrarpartei in der Slowakei noch zu verstärken. Wie wir bereits gemeldet haben, hat die Kommission, welche die slowakische Volkspartei zur Untersuchung des Falles Tuka eingesetzt hat und der auch ein aktiver Minister angehört, die Unschuld Tukas festgestellt und die Hlinka-Partei stellt sich nun geschlossen hinter ihren verhafteten Abgeordneten. Man wird also abwarten müssen, welches Ergebnis die gerichtliche Untersuchung in diesem Falle haben wird. Auch aus dieser Angelegenheit werden eventuell der Regierung Schwierigkeiten entstehen.

Die Demitka.

Prag, 17. Jänner. Eine amtliche Verlautbarung teilt mit:

Der politische Ächterausschuss setzte heute den ganzen Tag seine Beratungen fort. Vor der Verhandlung der Tagesordnung verlangte der Vertreter der slowakischen Volkspartei Dr. Labay, daß die Strafsangelegenheit des Abg. Dr. Tuka beschleunigt werde. Hierauf wurde ein Rückblick auf das bisherige Koalitionsprogramm geworfen und festgestellt, was vom Koalitionsprogramm noch nicht erledigt wurde und welche die nächsten Aufgaben der Koalition im Interesse des Staates und der Bevölkerung sind. Dementsprechend wurde das Programm der kommenden parlamentarischen Arbeiten festgesetzt. Im Laufe der nachmittägigen Verhandlung kam die Sprache auch auf die neuerlichen Eisenbahnunfälle und es wurde beschlossen, diese Angelegenheit im Einvernehmen mit dem Eisenbahnminister zu verhandeln.

Der Ächterausschuss tritt in der nächsten Woche wiederum zusammen.

weber Rente, noch eine Unterstützung von seinen Kindern hat und dem bittersten Elende preisgegeben ist. Solcher Fälle gibt es viele tausende. Oft sind nicht einmal die Kriegsverletzten, sondern, wie in dem vorstehenden Falle geschildert wurde, auch die Rentner selbst an den Formfehlern schuld. Sollen sich solche Fälle, wie der geschilderte, nicht wiederholen, so ist mit der Schande der Rückzahlung der Renten, wenn man den Betrag überhaupt so nennen kann, einmal gründlich aufzuräumen.

Schon im Jahre 1926 wurde im Parlamente dem Minister die Ermächtigung erteilt, in beratschlagungswürdigen Fällen davon Abstand zu nehmen. Genosse Dr. Gzech hat damals die Interpellation begründet. Aber einem Priester scheint die Nächstenliebe und die Mildtätigkeit fremd zu sein, denn er gibt Entscheidungen heraus, nach denen grundsätzlich nichts nachgelassen wird. Die Folge sind zugrunde gerichtete Proletariatsfamilien. Die paar Millionen, die zur völligen Streichung der Rückforderungen notwendig wären, machen nur einen kleinen Teil der Summe aus, die man für die pensionierten österreichischen Generale und für die Erziehung der Kongrua gebraucht hat.

Schreiendes Unrecht.

In Trautenau erhält unsere Partei auf die gewählte bestenfalls einen ernannten Vertreter.

Prag, 17. Jänner. Auch wenn man durch die Praxis, deren sich die Regierung bei den bisher bekannt gewordenen Ernennungen in die Bezirksvertretung befeigt, schon einigermaßen abgestumpft ist, muß einen doch der helle Zorn packen, wenn man hört, wie die Regierung unsere Partei neuerdings bei den Ernennungen in die Trautenauer Bezirksvertretung zu behandeln sich getraut. Bei den Wahlen hatten unsere Trautenauer Genossen nicht weniger als sechs Mandate von zwanzig erobert und hatten somit die weitaus stärkste Fraktion gestellt. Nunmehr sind, wie uns aus Trautenau telephoniert wird, von den zehn zu ernennenden Vertretern neun bereits bekannt. Darunter befindet sich kein einziger deutscher Sozialdemokrat! Wenn alles gut geht, wird vielleicht der zehnte erst noch zu Ernennende ein deutscher Sozialdemokrat sein, aber auch das ist noch fraglich! Statt dreier Ernennungen, auf die unsere Partei Anspruch hätte, im besten Fall also ein einziger!

Am selben Tag steht natürlich in den „Narodni Listy“ ein Brandartikel gegen die deutsche Presse, die es wagt, derartige unerhörte Verfälschungen der vielgerühmten tschechoslowakischen Demokratie entprechend zu kommentieren, und das Blatt findet, daß die Deutschen da noch viel zu gut weggekommen wären, denn

„in jedem anderen Staate, und gar erst in einem Nationalstaat, würde man sich auch gar nicht um irgend einen nationalen Schlüssel kümmern, und die Regierung würde ausschließlich Angehörige des staatsverhaltenden Volkes ernennen. Bei uns aber wird die Regierung dafür, daß sie bei den Ernennungen den Deutschen gegenüber mit der äußersten Grobheit vorging, von ihnen noch aufs glücklichste beschimpft.“

Es scheint fast, daß dem Blatt, daß sich in den letzten Tagen an solchen hysterischen Ausbrüchen förmlich überführt, die Einsetzung der Diktatur in Jugoslawien allzusehr in den Kopf gestiegen ist. Da möchten wir die „Narodni Listy“ doch daran erinnern, daß Jugoslawien, wo jetzt solche Methoden, wie sie die „Narodni Listy“ herbeiwünschen, an der Tagesordnung sein mögen, denn doch ziemlich weit hinten auf dem Balkan liegt, während die Tschechoslowakei bisher einigen Wert darauf gelegt hat, bei der großen Welt als in Mitteleuropa gelegen zu gelten. Diese geographische Lage legt gewisse Verpflichtungen auf, denen sich auch die „Narodni Listy“ nicht ohne weiteres entziehen sollten!

Für die aufgelösten Bezirke.

Ein deutscher sozialdemokratischer Antrag in der böhmischen Landesvertretung.

Wie wir bereits berichtet haben, haben unsere Genossen in der Landesvertretung Böhmens einen Antrag auf Einsetzung von Kommissionen in den aufgelösten Bezirken gestellt. Der Antrag lautet:

In allen, durch das Gesetz über die Organisation der politischen Verwaltung vom 14. Juli 1927, Nr. 125, Zg. d. G. u. B. aufgelösten Bezirken werden Bezirkskommissionen zur Verwaltung und Ueberwachung der dem Bezirke gehörenden und vom Bezirke verwalteten Anstalten, Unternehmungen und Straßen im Sinne des § 71 Abs. 2 des zzt. Gesetzes eingesetzt.

Begründung: Unter den durch die Verwaltungsreform am schwersten betroffenen Gebieten sind unzweifelhaft jene Bezirke, welche seit dem Inkrafttreten des Ges. Nr. 125/27 ihre Eigenschaft als eigene autonome Verwaltungseinheit verloren haben. Um die vorwiegend wirtschaftlichen Schäden dieser Degradierung der früheren Bezirksstädte gützumachen, erscheint als einziges Mittel die Wiedererrichtung solcher Verwaltungsbehörden, welche den betreffenden Orten den Charakter eines selbständigen Verwaltungsbereiches wieder geben.

Die Aufteilung der Referate im mährischen Landesauschuss.

In den „Lidové Noviny“ wird erzählt, daß zwischen den politischen Parteien in Mähren über die Aufteilung der Referate im Landesauschuss

Vom Hundstun.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.

Prag, 17.15: Schachpartien: 12.30-13.30 (Zentrum nach Wien) ...

Grubenunglück in der Slowakei.

Durch eine Gasexplosion drei Arbeiter getötet und sechs verletzt.

Breßburg, 17. Jänner. Gestern ereignete sich in einer Kohlengrube in Handlova eine Gasexplosion, bei der drei Menschenleben zum Opfer fielen.

Einstellung der Arbeit an. Der Partieführer befolgte jedoch diese Anweisung nicht, und die Arbeiter setzten ihre Arbeit fort.

Tagesneuigkeiten.

Im Riesengebirge erfroren.

Tragischer Tod des Direktors Kalmán vom CPB.

Prag, 17. Jänner. Wie aus Spindlermühl telephonisch gemeldet wird, ist der administrative Direktor des tschechischen Bergbureaus Kalmán am Dienstag bei einer Skitour im Riesengebirge erfroren.

Direktor Kalmán, der Montag seinen Urlaub angetreten hatte, traf am selben Tage in der Wohnbaude ein, wo er Wohnung nahm. Dienstag um 14 Uhr unternahm er einen Skiausflug längs des Gabelsteins zur Peterbaude.

Credit sei, 10 Millionen Francs geliehen, doch habe dieser Betrag nicht genügt, und Pacquement verkaufte Wertpapiere, die ihm von seinen Klienten als Pfand für Spekulationen übergeben worden waren.

Eine 19jährige Mörderin?

Krefeld, 16. Jänner. Unter dem dringenden Verdacht, ihre Tante, die 29jährige Stenotypistin Wilhelmine Leppers, die am Sonntag in ihrer Wohnung tot aufgefunden wurde, ermordet zu haben, wurde heute die 19jährige Tochter Elfe des hiesigen Bäckermeisters Leppers in Haft genommen.

Die Leichtfertigkeit der kommunistischen Presse.

In der kommunistischen „Internationale“ vom 11. Jänner 1929 erschien unter der Überschrift „Ein 64 Jahre alter Arbeiter wird vom Chefarzt Dr. Prozojstsch gesund erklärt und stirbt am Nachhausewege.“ ein Artikel, in welchem ein Vorfall, der sich am 2. Jänner in Schmiedberg ereignete so irreführend dargestellt wurde, daß die Versicherten, welche sich die Institution der Sozialversicherung doch bitter genug erkämpfen mußten gegen ihre eigene Krankenversicherung, ohne daß irgend ein Grund vorliegt, ausgeheult werden.

Schwere Bluttat eines Irren.

Eger, 17. Jänner. Dienstag abends war das kleine Dorf Teschau bei Bad-Königsward in große Aufregung geraten. In einem Irrenanfall tötete der 30jährige Bergmann M. Desterreicher seinen sechsjährigen Sohn durch einen Stich mit dem Küchenmesser in die Lunge und verletzte seine Frau und seine zwei Töchter im Alter von fünf und drei Jahren durch weitere Messerstiche sehr erheblich.

Sieben Kinder bilden eine Verbrecherbande.

Warschau, 17. Jänner. In der Nacht auf Donnerstag wurde in Lodz eine aus sieben Kindern im Alter von elf bis fünfzehn Jahren bestehende Verbrecherbande, die schon seit langem in Lodz und Umgebung ihr Unwesen trieb, unschädlich gemacht.

Der Untergang des „Hsinwah.“

Freiburger Zeitung abgerufen. — Schreckensszenen beim Untergang. Hongkong, 17. Jänner. (Reuter.) Die Nachforschungen nach dem Ueberbleiben des unter tragischen Umständen untergegangenen Dampfers „Hsinwah“ sind bisher ohne Erfolg geblieben. Es wurde nur eine große Anzahl von Leichen gefunden. Die Leichname der fünf europäischen Offiziere konnten bisher nicht gefunden werden.

Standel Nr. ...

Paris, 17. Jänner. Zu dem gestern angeordneten Finanzstandteil teilten die Blätter mit, daß sich der Bankier Pacquement namentlich mit der Spekulation mit mexikanischen Wertpapieren befaßt habe.

Winterport-Wetter.

Jahnsbaude, Bohmwiese, 1100 M. (bei Johannsbath): 10 unter, 80 Jtm. Schnee, 30 Jtm. Neuschnee, Schneeverhältnisse sehr gut, bewölkt, Schneefall.

Leipa, um seine Mutter abzuholen. Als der bei Leimeritz kommende Zug heranbrauste, schaute die Pferde und rasten direkt gegen den Zug. Der Führer wurde zertrümmert und dem bedauerlicherweise Jüngling wurde ein Bein und ein Arm vollständig vom Körper getrennt.

Eine Adler- und eine Seligerstraße in Preßburg.

Der Preßburger Gemeinderat hat in seiner am Montag, den 14. Jänner stattgefundenen Generalversammlung über Antrag des Gemeinderates, Genossen Heinrich Kalmár, beschlossen, zwei neue Straßen der Stadt mit Namen von Führern der Arbeiterschaft zu benennen.

Ein neuer Flugzeugtyp.

Aus Berlin wird gemeldet: Die deutsche Flugzeugfabrik Heinkel hat in Kassel baut ein neues Flugzeug, das eine interessante Kombination von Aeroplan und Luftschiff darstellt.

Die Führertruppe der Heilsarmee.

Der hohe Rat der Heilsarmee, der beschlossen hat, General Booth abzusetzen, wird, wie aus London gemeldet wird, heute zusammen treten, um den neuen Oberbefehlshaber zu wählen.

Die Krankenschwester ermordet den schlafenden Patienten.

Ein eigenartiges Drama hat sich dieser Tage in Denver zugetragen. Ein junger Polizist wurde als Opfer einer Schieberei mit Schusswunden eingeliefert. Er hatte eine leichte Armwunde davongetragen. Zu gleicher Zeit wurde in dem Hospital, in das er eingeliefert wurde, eine Pflegerin neu eingestellt, sein „sweetheart“ (Liebchen) aus der Zeit des Krieges; er war auch nach seiner Rückkehr aus Frankreich wieder zu ihr in Beziehungen getreten, hatte sie aber nach fünf Jahren verlassen, um eine andere zu heiraten.

Ein deutscher Eskimohäuptling.

Im Jahre 1866 wanderte der 25jährige Johann Weigel aus Hohenstadt in Wärien nordwärts. Sieben Jahre lang trieb er sich als Poljäger in der Arktis umher, im Jahre 1900 ließ er sich bei einem Eskimostamm im neuseeländischen Archipel nieder und wurde dort nach weiteren acht Jahren zum Oberhäuptling der sämtlichen umliegenden Eskimostämme gewählt.

bereits verhandelt wird. So sollen die Fragen des Gesundheitswesens, soweit sie das deutsche Gebiet betreffen, einem Deutschen zugewiesen werden und auch in der Landwirtschaft und im Schulwesen soll ein ähnlicher Vorgang beobachtet werden.

Ein politischer Prozeß.

Der Präsident der Republik soll als Zeuge vorgeladen werden.

Der Redakteur Kunte hat in das „Národní Osoboznení“ einen Artikel über den Kampf gegen die Ideale der tschechischen Auslandsrevolution geschrieben und darin der Ansicht Ausdruck gegeben, daß der Generalsekretär der nationaldemokratischen Partei Slaváček diesen Kampf aus persönlichen Gründen führe.

Weitere Experten.

London, 17. Jänner. Der britische Votschafter in Washington Sir George Howard wird im Namen der Reparationskommission mit Einverständnis der interessierten Länder Owen Young und Pierpont Morgan einladen, im Reparations-Sachverständigenausschuß mitzuarbeiten.

Hoover für Ueberprüfung der Prohibition?

Washington, 17. Jänner. (Reuter.) Der neugewählte Präsident Hoover, der sich jetzt der schweren Aufgabe der Bildung eines neuen Ministeriums unterzieht, gab bekannt, daß er kurz nach Antritt seines Amtes eine Sonderkommission ernennen werde, die die ganze Frage der Prohibition, sowie die Gerichtsprozedur, die der Verkauf und der Konsum alkoholischer Getränke nach sich zieht, untersuchen soll.

Ein Dampfer treibt hilflos im Sturm

Riga, 17. Jänner. Der deutsche Dampfer „Sankt-Jürgen“ wurde heute früh mit zerbrochenem Steuer in den Windauer Hafen eingeschleppt. Der Dampfer hatte den Verlust des Steuers auf der Fahrt von Danzig nach Riga bei stürmischem Wetter erlitten und ist hilflos ein Spiel der Wellen gewesen.

Ein Führerwerk vom Juge zertrümmert.

Dienstag, den 15. Jänner fuhr der siebzehnjährige Sohn des Gattwirts Meis mit einem Pferdewagen zur Station Neugarten bei B.

Beim Kohlensuchen verschüttet.

In einem alten Kohlenabraum in der Nähe von Bräz sammelte Donnerstag vormittags die 22jährige Anna Mastalki Kohlen. An einer unterhöhlten Stelle wurde sie plötzlich von rutschenden Erdmassen verschüttet.

Ein Führerwerk vom Juge zertrümmert.

Dienstag, den 15. Jänner fuhr der siebzehnjährige Sohn des Gattwirts Meis mit einem Pferdewagen zur Station Neugarten bei B.

Am Regenblich gestorben. Vor einigen Wochen wurde die 19jährige Efrida Kosche aus Norddorf von der Hautkranke leicht gebissen. Später stellte sich eine starke Schwellung der Wunde und starke Schmerzen ein. Das Mädchen ist jetzt an einer Blutvergiftung gestorben.

Sechs Arbeiter verbrüht. In Klauen (Bulgarien) plagte bei der Revision der Dampfesselanlage einer großen Textilfabrik eines der Dampfrohre durch den herabstürzenden Dampf wurden sieben Personen verbrüht. Davon sind zwei inzwischen unter entsetzlichen Qualen ihren Brandwunden erlegen. Die übrigen dürften ebenfalls kaum mit dem Leben davonkommen.

Ein wahnsinniger Chauffeur. An der Ecke der Dohlenlaufen- und Eisenstraße in Berlin raste am Dienstag eine Autodrosche in voller Fahrt auf den Bürgersteig, rief dort einen Kandelaber nieder und überfuhr dann zwei alte Damen, die so schwere Verletzungen erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Der Chauffeur konnte unerkannt mit seinem Wagen entkommen. Nach den Berichten von Augenzeugen machte der Fahrer den Eindruck eines Mannes, der von einer plötzlichen Geistesstörung befallen ist.

Waidmannsheil! In der Gegend von Turgibogelgang im Schweizer Kanton Argau hatten verschiedene Einwohner ein Wildschwein ausfindig gemacht und es schließlich in einen Seitenarm der Aare getrieben. Die an beiden Ufern postierten Jäger machten dem Tier ein Entrinnen unmöglich. Zwei Fischer brachten schließlich das Heidenstück fertig, das gebaute Tier mit einem Hals so lange unter die Wasseroberfläche zu drücken, bis es erstickt war. Die Jäger dürften ein Strafverfahren zu gewärtigen haben.

Von einem Dampfer überfahren. Von einem Dampfer überfahren zu werden, gehört jedenfalls zu den Dingen, die trotz den Klagen etwas Neues sind. Dieses außergewöhnliche Schicksal erlebte der Ingenieur Statjura in Wosi (Japan) mit sechs Arbeitern. Die sieben Personen waren in flachem Gewässer in einer Taucherglocke niedergegangen, um ein Loch in den Meeresgrund zu bohren. Ein die Meeresebene von Wosi passierender 5000-Tonnen-Dampfer, der „Aobun Maru“, überfuhr die Glocke im wahren Sinne des Wortes. Sämtliche Insassen der Glocke wurden so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Der Schauspieler als Urkundenfälscher. Der Bundespräsident Straßburger verurteilte den Berliner Schauspieler Bruno Viererwirth wegen Urkundenfälschung in sieben Fällen zu acht Monaten Kerker. Der Verurteilte hatte nach seinem Geständnis Anfang August vorigen Jahres auf einem Donaudampfer einem Amerikaner ein Scheinbuch gestohlen und daraus sieben Scheine zu 10 Dollar eingelöst; er will die Tat aus großer Not begangen haben. Bei der Verurteilung des Urteils rief Viererwirth, ein deutscher Gerichtshof hätte sich geschämt, ein solches Urteil zu verkünden. Das Gericht verhängte wegen dieser Äußerung über den Verurteilten eine Disziplinarstrafe von 6 Tagen Zuchthaus.

Revolution in der Nord-Republik? Auf den brasilianischen Gummipflanzungen des Auto-Königs Henry Ford haben sich ernste Zwischenfälle ereignet. Es handelt sich um die riesigen Gebiete, die Ford von der brasilianischen Regierung gepachtet hatte, um sich von dem britischen Kaufmannsmonopol unabhängig zu machen und die gleichzeitig einen autonomen Staat bilden, in dem Ford selber die Polizeigewalt ausübt. Nach Meldungen aus Rio de Janeiro haben jetzt Fords Arbeiter wegen schlechter Bezahlung die Arbeit niedergelegt und teilweise die Pflanzungen bereits verlassen.

Es kam zu Unruhen, denen sich die Nord-Polizei nicht gewachsen zeigte. Waffen- und Munitionstransporte sind nach dem Streikgebiet abgegangen, um die Ordnung wiederherzustellen.

Die Stigmatisierte von Campinas. Die brasilianische Sensationspresse hatte vor kurzem wieder einmal ihren „Fall“. In Campinas im Staate Sao Paulo war der heilige Geist einer Missionarsschwester erschienen und hatte als äußerlich sichtbare Kennzeichen sogenannte Stigmatisationsmale hinterlassen. Der Paulaner Zeitung „A Gazeta“ kam die Sache etwas spanisch vor und sie sandte ein Redaktionsmitglied nach Campinas, um die Angelegenheit nachzuprüfen. Er konnte feststellen, daß lediglich die Insassen des Missionshauses und der Bischof von Campinas die angeblichen Stigmatisationsmale gesehen hatten, während zwei Ärzte aus Grund vorhandener Krankheits Symptome eine klinisch bestimmte und genau definierte Krankheit feststellten und dadurch der Heilkräfte für das „Wunder“ von vornherein den Nährboden nahmen.

St. Bureaucratius in Sowjetrußland. Die Moskauer „Arbeiterzeitung“ bringt einen Auszug aus dem Ergebnis zu der Revision, die das Moskauer Parteikomitee bei den verschiedenen staatlichen Institutionen vorgenommen hatte. Da heißt es z. B.: „Ein Gesuch braucht 24 Tage, um von einer Abteilung in die andere zu gelangen. Akten verschwinden. Die Besucher stehen stundenlang Schlange, ohne etwas zu erreichen. Anders als Verhöhnung kann es nicht bezeichnet werden, wenn der Beamte, sagen wir, einen Schriftsatz am 16. entgegennimmt, und den Briefsteller erlucht, am 15., d. h. einen Tag vorher, sich den Bescheid zu holen. Man glaubt fast, man hätte es mit einer passiven Resistenz zu tun.“ Bei einem Sekretär fand man 740 unerledigte Schriftsätze. St. Bureaucratius oder, verbrecherische Mißachtung der Interessen der Bürger?

Ein verwegener Banditenüberfall ist zwischen den Stationen Ruzno und Krosniewice auf einem von Warschau nach Bromberg unterwegs befindlichen Eisenbahnzug verübt worden. Die Banditen sprangen an einer Stelle, wo der Zug seine Fahrt verlangsamen mußte, auf die Trittbretter, rissen die Waggentüren auf, schlugen auf die überraschten Insassen ein und plünderten sie aus. Als der Zug zum Halten gebracht wurde, waren die Banditen schon über alle Berge.

Mit dem Auto durch die Eisdecke. Auf einem See in Trammerfors (Finnland) brach ein mit vier Personen besetztes Auto durch die Eisdecke und verschwand in den Wellen. Die Insassen ertranken.

Ein eigenartiger Blühschlag hat in Brühau (Südafrika) mehrere Menschenleben gefordert. Der Blühschlag in eine Schafherde ein, tötete den Hirten und zehn Schafe und sprang dann auf eine 200 Meier entfernte liegende Kirche über. Hier wurden vier Eingeborene getötet und vier verletzt. Die acht Opfer saßen an verschiedenen Stellen der Kirche; die neben ihnen Sitzenden blieben unverletzt.

Ein „Franker“ Gauner. In einem Kölner Krankenhaus ließ sich ein junger Mann unter dem Vorwand aufzunehmen, einen Motorradunfall gehabt zu haben. Er konnte einen Unterfuß am Fuß vorweisen und versicherte, daß seine Eltern den Aufseherhol: bezahlten würden. Während die Kranken in der Kirche waren, durchsuchte der falsche Patient deren Schließfächer und stahl einem von ihnen 22 Mark und die Uhr. Der freche Diebstahl wurde vor den Augen einiger Kranken ausgeführt, die aber den Dieb nicht an seinem verwerflichen Tun hindern konnten, weil sie mit Knochenbrüchen im Bett lagen. Auch in einem anderen Kölner Krankenhaus soll der Gauner so „gearbeitet“ haben.

Kleine Chronik.

Vom Me'en.

In einem sehr interessanten Vortrage über zeitgemäße Hygiene für Kinder erklärte die Londoner Kerzlin Dr. Octavia Lewin unter anderem: „Zweck, auch das kleinste Kind sollte heute sein eigenes Taschentuch haben, denn die Gefahr der Uebertragung von Krankheiten durch Benutzung von Taschentüchern anderer Personen ist sehr groß. Es ist geradezu grotesk, wenn man immer wieder sehen muß wie z. B. der gute Großpapa mit dem eigenen, häufig schon stark benutzten Taschentuch seinem Enkelsohn die Nase putzt.“

Vollkommen unfinnig ist es auch, den Kindern schon in der Jugend die möglichste Unterdrückung des Me'en zu predigen. Durch Me'en schafft sich der Körper eine natürliche Hilfe, durch Me'en wird die Nase reingehalten. Die meisten Tiere haben übrigens, wie die Kerzlin versicherte, keine Schwierigkeit, ihre Nase reinzuhalten. Das ist sogar für den Elefanten mit seinem langen Rüssel eine recht einfache Sache. Uebrigens niesen sowohl Kanarienvögel, als auch Elefanten, wenn sie es nötig haben. Sehr selten, und nur, wenn sie erschöpft sind, sieht man Tiere mit offenem Maul oder Schnabel umherlaufen. Bei Menschen sieht der Mund leider viel zu viel, sogar im Schlafe, offen. Das ist unhygienisch, denn man soll sich bemühen, die Nase reinzuhalten und stets durch die Nase zu atmen, ganz besonders im kalten Winter. Dr. Lewin ist eine Gegnerin allzu großer, übertriebener Atemübungen, tiefen Brustatmens usw. mit gleichzeitigen Körperübungen bei Kindern. Auch Erwachsene sollen, so lange sie nicht alle Ueberkleider bis auf das Hemd abgelegt haben, nicht diese Atemübungen machen. Atemübungen bei eingeschürter oder eingesenkter Brust richten viel mehr Schaden als Nutzen an. Uebrigens behauptet die Kerzlin, daß man die Seel'ruheit unterdrücken kann, wenn man dem Heben des Schiffes einatmet und beim Senken ausatmet. Auf großen Ozeandampfern ist dieser Rat sicherlich nur schwer zu befolgen, denn die Zuspanspanne zwischen Heben und Senken ist dort recht lang. Aber, wenn die geachtete Tame das Me'en als eine gesunde Sache bezeichnet, sind wir mit ihr eine Meinung und rufen gern: „Gesundheit“ oder sogar, wie die Bayern sagen: „G'undheit, hölf die Gott zum Himmel auf!“ Nun wollen die meisten Menschen gar nicht so schnell nach dort oben absteigen. Es gefällt ihnen auf der Erde, trotz Reparaturen und Steuern immer noch besser. Und will's mal gar nicht klappen, dann hilft allweil ein herzhafter Me'er.

Funde von Riesentauriern in England. In einem Steinbruch bei Ridgeway in Suffol, England, wurden Rüdgratknollen eines riesigen Tauriers aus prähistorischer Zeit gefunden. Die Gelehrten glauben, daß es sich um Knochen eines Igguadon handelt. Schon früher, im Jahre 1822, fand man Knochen eines solchen Riesentauriers bei Tilgore. In einer Zementgrube bei Harbury in Warwickshire entdeckte man ebenfalls vor wenigen Tagen das 30 Fuß lange Skelet eines Tauriers. Diese riesigen Drahtentiere lebten in der weit zurückliegenden Periode der Sekundärzeit, in der die Auro- und Arctidrahtentiere existierten. Damals hatte Europa noch ein sehr heißes Tropenklima mit einer üppigen Vegetation. Interessant ist es, daß man bei vielen Skeleten der Erde Taurien und Märschen von furchtbaren Drahtentieren erzählt; ein Beweis dafür, daß manche dieser Tiere noch bis in den Anfang der geschichtlichen Zeit hinein gelebt haben mußten. Außerordentlich reich sind die Knochenfunde von Skeleten gewaltiger Taurier, die kürzlich von einer amerikani-

sehen Expedition in der Wüste Gobi in China gemacht wurden. Taurier vollkommen erhaltene, riesige Taurier-Eier entdeckte man dabei in Wüstenlande. Wo heute alles Leben erloschen ist, war dort in der Urzeit eine reiche Vegetation mit vielen Tieren. Später war Zehntausende hindurch das Gebiet der Wüste Gobi auch von Menschen bewohnt, denn die gleiche Expedition hat dort Reste einer längst verstorbenen Kultur gefunden. R. G.

Ein Me'n-Schweigegeißel. Der italienische Saxitiner Piero Arcino, der im Renaissancezeitalter lebte, war wegen seiner bissigen Bemerkungen allgemein gefürchtet, am meisten bei den „Großen“, die ganz genau wußten, wie schnell Arcinos Spottverse im Volke die Runde machten. Als Kaiser Karl V. von seiner mißglückten Expedition nach Mexiko zurückkehrte, von der ihm stets abgeraten worden war, schickte er schließlich dem Dichter, dessen Spott er fürchtete, eine schwere goldene Kette, gleichsam als Schweigegeißel. Arcino wog die Kette in den Händen und sagte leichthin: „Eigentlich zu wenig für eine so große Dummheit!“

Sechs Hausbewohner verbrannt. In Wannabtan bei New York wurden zwei fünfstöckige Wohnhäuser durch ein Riesenfeuer zerstört. Sechs Personen kamen in den Flammen um. Etwa 50 Familien sind obdachlos geworden. Die Besucher eines in unmittelbarer Nähe der Brandstätte gelegenen Theaters konnten sich nur durch wilde Furcht retten.

Volkswirtschaft.

Eine Verleumdung des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Das Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I. G. B.) sieht sich veranlaßt, auf einen vollständig aus der Luft gegriffenen und in Form wie Inhalt durchaus unernst und lächerlich gehaltenen Bericht des „Sunday Express“ über eine Begegnung der Genossen Citrine und Sassenbach mit Mussolini folgendes festzustellen:

„Auf wiederholte geäußerten Wunsch italienischer Nichtfascistischer Kreise hat der Ausschuss des I. G. B. bereits früher beschlossen, eine Delegation nach Italien zu senden, um die Lage an Ort und Stelle einer Prüfung zu unterziehen. Die letzte Vorstandssitzung hat den Vorsitzenden Citrine und den Generalsekretär Sassenbach mit dieser Unternehmung beauftragt. Um die Reise überhaupt zu ermöglichen und die damit verbundenen Gefahren zu vermindern, ist dieser Beschluß nicht bekanntgegeben worden. Auf diese Weise ist es denn auch gelungen, die Reise durchzuführen und in versch. ebenen Städten mit einer Anzahl nicht-fascistischer Persönlichkeiten Besprechungen abzuhalten. Mit fascistischen Kreisen wurde nicht in Verbindung getreten, so daß auch keine einzige Unterredung mit Personen stattgefunden hat, die dem Fascismus angehören.“

Da die beiden Beauftragten selbstverständlich zunächst dem Vorstand des I. G. B. Bericht erstatten müssen, ist auch nach Beendigung der Reise Stillstände bewahrt worden. Sogleich die Reise bereits am 16. Dezember beendet war, ist es bis heute gelungen, sie geheim zu halten. Der Bericht des „Sunday Express“ über die Unterredung mit Mussolini wirkt geradezu komisch, vor allem wenn man bedenkt, daß auch Mussolini über diese — eine Stunde und vierzig Minuten dauernde! — Unterredung sowie über das vermeintliche Gegenkommen Amsterdams vier Wochen lang Stillschweigen bewahrt hat!“

Nebel über dem Flusse.

Von Elizabeth Duffy.

South Haven ist eines unter dem kleinen Völkchen von Fischerdörfern, die an der Mündung des Flusses Lay liegen, dort wo sich der breite Fluß ins Meer ergießt. Ein paar kleine Landhäuser drängen sich wie eine Schafherde während eines Sturmes auf einem hohen Felsenauflauffer, und unterhalb dehnt sich eine kleine sandige Wasserfläche, die hier und dort von kleinen Fischerbooten gleichsam besetzt wird, wo Netze trocken, abgehangene Fischernetze spielen und Scharen freischwimmender Möwen sich ewig drehen und herumtreiben.

Dunkelheit zog allmählich über dem Flusse herauf, als ich einem Fremden begegnete, oder besser gesagt, ihn im Schilfrohr liegend antraf. Ich dachte, daß er krank wäre, und lud ihn zu mir ins Landhaus ein, das ich für eine kurze Zeit gemietet hatte. Doch er schüttelte sein Haupt. Er war gesund. „Höchstens“, sagte er hinzu, „bis auf mein krankes Gewissen.“ Da ich merkte, daß er sich in irgendwelcher Verlegenheit befand und scheinbar mir sein Vertrauen zu schenken wünschte, vielleicht, weil ich eine Fremde war, so schloß ich ins Gras hinter ihm und wartete.

Die Geschichte, die er mir nun erzählte, war eine ganz außergewöhnliche. Er war vor Jahren an einem freien Urlaubstage in dieses Fischerdorf gekommen und hatte in der Hütte eines Fischers Wohnung genommen. Dort lebte eine Tochter des Fischers, ein Mädchen mit rotem Haar, blauen Augen, gelenkig, wie diese Fischer-mädchen aus dem Norden zu sein pflegen. Sie hatte irgendwas Angieherdes an sich, etwas seltsam Mysteriöses, Tragisches lag in ihrem Aussehen, das sie über den Durchschnitt erhob und ihn eigenartig bannte. Sie schauten einander Gefolten, liebten einander leidenschaftlich und ohne sich über die Zukunft Gedanken zu machen. Eines Tages sprach sie mit ihm von der Heirat

und in ihrer naiven Art sprach sie, wie sie es im Herzen fühlte. Sie wollte und konnte auf keinen Fall das Dorf und das Volk der Fischer, unter dem sie aufgewachsen war, verlassen. Sie würde sich nie in der großen Stadt einleben und zu Hause fühlen, wo die Leute auch am Werkstage ihre Sonntagskleider zu tragen pflegten und besondere Manieren und Moden hatten. Sie war weder unwissend, noch ungeschickt, aber sie fühlte sich nur zwischen den Booten und Reggen und Möwen und dem Meere „daheim“. Sie wollte mit ihm also in dem kleinen Dorfe bleiben und sie bat ihn, ein kleines Häuschen, das mit dem nächsten Meierlein frei wurde, für sie zu mieten.

Der Fremde bejahte, als er zu diesem Teile seiner Erzählung kam. Er grub mit seinen Fingernägeln kleine Löcher in den Erdboden ein und als er dann fortsetzte, schien seine Stimme einer poetischen Schwung zu haben und seine Seele weit, weit fort von hier zu weilen.

„Nun denn also, ihre Rede von der Heirat, von dem Leben als ein einfacher Fischer in diesem Dorfe, was sie mir zuletzt als ihren schärfsten Wunsch offenbarte, all dies trug dazu bei, mich aufzurütteln, mich wieder in den Besitz meiner Vernunft zu bringen. Ich denke, ich war damals nur ein eitles Hochhinaus. Ich weiß, daß ich schlecht gehandelt habe — daß ich schlimmer, weit schlimmer als dieser Frau handelte, die ich zu lieben vermutete, als an meinem ärgsten Feinde. Ich sehe sie jetzt ganz deutlich vor mir, ihr Gesicht, wie es auslief, als sie die Wahrheit zu begreifen anfing, daß ich die Absicht hegte, sie zu verlassen, daß ich nicht da — Leben in ihrer gewohnten Art mit ihr leben und meine Stellung als der Sohn eines reichen Kaufmanns mit einer ausichtsreichen Zukunft ausgeben konnte.“

„Ich kann sie noch jetzt deutlich vor mir sehen, wie sie dort an jenem kalten Felsen lebte.“ Er wies auf eine Stelle, wo eine Art dünner Felsplatte sich stark von dem feuchten, gelben Sande abhob. „Sie spielte mit einem

bisigen Seegrass, zog es heraus, daß es feucht und schlammig aussah, und dann legte sie es wieder zurück, indem sie es wie ein Farnkraut ausbreitete. Sie sprach mir zu, bis die Sterne am Himmel erschienen und die Flut fast unsere Füße erreichte. Und ich konnte die Lichter der Stadt in der Ferne gewahren und dann den matten Schimmer der Petroleumlampen aus den Fischerhütten. Oh, es war mir schwer zu Mute wegzugehen, aber ich konnte beim besten Willen nicht bleiben. Als sie merkte, daß sie mich nicht zurückhalten konnte — der Fremde holte hier Atem —, da suchte sie mich, da versuchte sie mich! Sie sagte die schrecklichsten Dinge. Und als ich hinwegging, da rief sie mich zurück. Aber ich wollte nicht zurückkommen.“

Er hielt inne, so lange, daß ich ihn mit einer Frage in die Gegenwart zurückversetzen mußte

„Wo sie jetzt ist? Tot! Wie Sie sehen, war ich damals so töricht. Ich verstand es nicht. Doch sie — sie — sie hatte einen Sohn. Ich habe ihn — meinen Sohn — und auch die Mutter nie mehr wiedergesehen. Wie man mir später erzählte, hatte sie keinen Willen zum Leben und der Kleine war von Anfang an schwach und kränklich und ging bald zugrunde.“

Doch sie verfolgt mich, verfolgt mich ständig und ständig. Ich kann die Dämmerung nicht heraufziehen, die Sterne nicht hervorkommen sehen, niemals gewahre ich den Nebel über den Fluß heraufziehen, ohne daß ich ihr Bild nicht gewahre, ihre Stimme nicht höre, wie sie mich versucht. Bliden Sie dorthin, wie der Nebel dort über dem Rande heraufzieht. Sehen Sie, wie er langsam herüberrollt? Sehen Sie es?“

Der Fremdling erbeute, wandte sich ab, vergaß seinen Kopf im Schilfe und den blauen Glodenblumen. Ich berührte seine Schulter und bat ihn, mit mir zu gehen, um bei mir einen kleinen Imbiß einzunehmen. Doch er wollte sich nicht von der Stelle rühren und erst nachdem ich sein Versprechen erhalten hatte, daß er heimkeh-

ren werde, bevor der Nebel alles verwehte und einhüllte, ging ich meines Weges.

Doch die Trauer und der Schauer ob seiner Geschichte, seine milde Stimme, mit der er mir sie erzählt hatte, ich konnte mich davon nicht befreien. Ich zündete meine Lampe an, machte ein flackerndes Feuer an, röstete rote Serringe über der heißen Asche, und immer wieder schien es mir, daß ich jene flache Steinplatte und das Gesicht des düsteren Fremdlings vor mir sähe.

Ein paar Duzendmal öffnete ich meine Haustüre, weiße Nebelhaaren hereinlassend, denn jetzt hatte uns der Nebel bereits vollkommen eingehüllt. Endlich stolperte ich durch die Beschneidung zum dem Orte, wo ich ihn verlassen hatte, rief nach ihm, wartete auf eine Antwort, doch keinerlei erfolgte, nur das Brausen der Wellen, die die Flut an die Felsen jagte, klang an mein Ohr.

Ein Kühenwächter fand seinen Leichnam unweit der Felsplatte und man vermutete, daß er in der vergangenen Nacht vom Nebel auf einer Sandbank eingeschlossen wurde, doch wußte man sich nicht zu erklären, wie er da hinausgewandert konnte. Und ich, die darüber Aufschluß geben konnte, verhielt mich stille.

„Die Leute sollten doch wirklich vorsichtiger sein, wenn sie zu den Sandbänken hinauswandern und der Nebel über den Fluß heraufkommt“, meinte ein Fischer am selben Abende zu mir.

„Sicherlich“, antwortete ich, „es ist für einen Uneingeweihten gefährlich.“

Am nächsten Tage packte ich meine Sachen zusammen und reiste ab. Doch jedesmal, wenn ich Nebel über dem Flusse heraufsteigen und gegen die Stadt kriechen sehe, da muß ich an den traurigen Mann im Schiffe denken und ich frage mich vergeblich: „Konnte ich ihn nicht retten?“ (Aus dem Englischen überetzt von J. Meis mann.)

Kunst und Wissen.

4 Heute „Nigolotto“ mit Linada Kostickina u. S. auf Aufführung in der Partie der Gilda. Den 19. J. singt wegen Erkrankung des Herrn Dresden Herr Albin Nitzsche von der Wiener Volksoper als Gast.

Morgen, Samstag „Salome“. Anfang 8 Uhr. (87-3.)

Budruer: Reise J-Zur am Mittwoch, den 23. d. M. im Neuen Theater Der Deutsche Männergesangsverein und Loutwig unternimmt unter der Leitung S. W. Steinbergs die Wiedergabe eines dieses großen Werkes der modernen Chortextur. In langer Probenarbeit wurde das Werk vorbereitet; und die großen Schwierigkeiten begannen. Für Budruers Schöpfen ist dieses Werk programmatisch. Das Soloquartett führt: Maria Gerhardt; von der Wiener Staatsoper, die anderen Partien singen Frau Bondy-Peckner, Herr Helm und Herr Hagen

Gastspiel Maria Gerhardt: „Traviata“. Donnerstag, den 24. ds. wird Maria Gerhardt eine ihrer berühmtesten Partien Bech's „Traviata“ singen. Der Vorverkauf für beide Gastspielabende (Budruer-Reise und „Traviata“) beginnt heute

Leistungsfähigkeit: „Minna Barnhelm“. Das klassische Lustspiel „Minna von Barnhelm“ wird Dienstag, den 22. ds. zur Feier von Weimars 200. Geburtstag im Neuen Theater aufgeführt werden. Das Werk geht in völlig neuer Einstudierung unter Viehls Regie in Szene. Hauptrollen: die Damen Halodanica und Ondra (Titelrolle) und die Herren Liebi, Malten, Renner, Kössner, Ströblin.

Der 100. Todestag Goethes am 22. März 1902 soll in Weimar durch eine große deutsche Nationalfeier begangen werden. Zur Vorbereitung der geplanten Veranstaltungen hat vor einigen Tagen in Weimar eine Vorbereitungsversammlung zwischen Vertretern des Reichsinnenministeriums, der Thüringischen Regierung, der Stadt Weimar und einiger literarischer Gesellschaften, die das Andenken Goethes besonders pflegen, stattgefunden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (86-2), 7 1/2 Uhr: „Nigolotto“. Samstag (87-3), 8 Uhr, neuinstud.: „Salome“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: Kulturverband: „Abenteuer in Schwedenland“; abends (88-4), 7 1/2 Uhr, Gastspiel Medea Colombara: „Madame Butterfly“. Montag (89-2), 7 1/2 Uhr: „Moussieur Paul“

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: Kulturverbandsvorstellung: „Ferienkomödie“. Samstag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Sonntag, 3 Uhr: „Ehen werden im Himmel geschlossen“; 7 1/2 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“. Montag, Volksbühnenvorstellung: „Ehen werden im Himmel geschlossen“

Aus der Partei.

Halbjahrsbilanz der Prager Jugendgruppe.

Vor kurzem fand die Generalversammlung der sozialistischen Jugend, Prag, für das zweite Halbjahr 1928 statt. Den Bericht ist zu entnehmen, daß die Gruppenarbeit trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich aus den lokalen Verhältnissen ergeben, einen prächtigen Aufschwung genommen hat. — Alle Arbeitszweige der Jugendbewegung fanden entsprechende Berücksichtigung.

Die praktische politische Tätigkeit erweiterte sich vor allem auf tatkräftige Unterstützung der Partei im Wahlkampf. Eine Propagandatour durch die Tauscher Zäweiz (28.-31. Tepl.) leitete die Arbeitstätigkeit in diesem Gebiete ein. Am Kreisjugendtag in Prag beteiligten sich zahlreiche Jugendgenossen. —

„Karl und Anna.“

Aufführung für die Tschechoslowakei in Teplitz-Schönau.

1. Der Dichter Leonhard Frank wurde 1882 in Würzburg geboren. Als Zwanzigjähriger veröffentlichte er seinen ersten Roman „Die Räuberbande“. In diesem Buche eines reifen Erzählers und in dem 1915 folgenden Romane „Die Ursache“ entläßt sich der Kampf künstlerischer, gäbender Kräfte gegen erzieherische Autoritäten; aber nicht mit der Wildheit des Sturm und Dranges sondern mit weisen Reflexionen auf gesellschaftliche Zustände. Was ist der Mensch? — Karl der Hammer; die Ursache aber ist die Frau, die den Hammer schwingt. — und ihn manchmal niederlassen läßt auf den Schädel! Wendet die unsittlichen sozialen Verhältnisse, die alle Seelen verwunden!“

Aus dem gleichen Standesbewusstsein entsteht während des Krieges das wunderbare Buch „Der Mensch ist gut!“ Es enthält die Lebensgeschichte der Menschen, die durch Verstand, Macht, Gewalt und Autorität in das Elend gehergt werden; es weist den Weg in die Fortschritt, daß jeder Mensch unser Bruder ist; daß alle Menschen dieser Erde Träger sind der ewigen Seele.“

In dem Romane „Der Bürger“ (1924) bekämpft sich Frank offen mit Sozialismus mit der Forderung, für eine „Masse ohne Gesellschaft“ zu arbeiten und zu opfern. In den drei Erzählungen „Auf der Landstraße“, „Die

Durch Vorträge und Diskussionsabende versuchte die Gruppe, das Wissensgebiet ihrer Mitglieder zu erweitern. Dabei wurden so viel wie möglich die Veranstaltungen anderer Prager Arbeiterorganisationen (9 fremde Besuche mit zusammen 2000 Jugendl.) berücksichtigt. — Besondere Beachtung verdient die Abhaltung eines Seminars unter der Leitung des Gen. Dr. Franzel (Thema: Das kommunistische Manifest; bisher 9 Abende mit durchschnittlich 20 Teilnehmern). — Durch Einführung eines unentgeltlichen Zeitschriftenaustausches wird den Mitgliedern das Lesen sozialistischer Zeitschriften ermöglicht. Bis jetzt fanden 91 Verleihungen statt. — Regelmäßig fand das Wandern. In allen Sonntagen wurden Wanderungen in die Täler und Seitentäler der Moldau, der Sazawa und der Beraun unternommen.

Am internationalen Jugendtag (7. Oktober) veranstaltete die Jugendorganisation gemeinsam mit den tschechischen Jugendgruppen von Prag eine Rundfahrt, die trotz einiger kommunistischer Kräfteverhältnisse einen guten Verlauf nahm. — Anlässlich der Erklärungs-Sitzung der Jugendinternationale fand am 16. November eine internationale Jugendfeier statt, in deren Verlauf acht ausländische Delegierte zu Worte kamen.

Die Zahl der Veranstaltungen im verfloffenen Halbjahr ist auf 79 angewachsen (auf 1660 Besucher; die Gäste bei den Feiern unberücksichtigt).

Da die Angehörigen des größten Teiles der Mitglieder außerhalb der Stadt Prag wohnen, ist die Jugendorganisation in erster Linie auf die Unterstützung durch die Parteigenossen angewiesen. Es wäre zu wünschen, daß die öffentlichen Veranstaltungen der S. J. mehr als bisher deren Beachtung fänden

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag, Heute Freitag.

Freitag, 18. Uhr abends, Generalversammlung der Ortsgruppe im Café Rigo. — „Touristik und Phographie“ wird Herr Dr. Kurt Ehora in einem Vortrag am Donnerstag, den 24. Jänner behandeln. Vortragssaal im Hotel Monopol beim Masarubahnhof. Einlaß 7 Uhr. Beginn um 8 Uhr. — Gäste willkommen. Ankünfte werden bei dieser Gelegenheit erteilt. — Alle Mitglieder treffen sich auf dem Ball des Allg. deutschen Angestelltenverbandes, morgen, Samstag, im Heim. Saal.

Freitag, den 18. d. M. nehmen unsere Mitglieder an der Generalversammlung der Naturfreunde teil. Treffpunkt: Verein deutscher Arbeiter, 7 Uhr.

Sport * Spiel * Körperpflege

Die Arbeit der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale im Jahre 1928.

Hierüber gibt der Sekretär Gen. Silaba (Prag) einen ausführlichen Überblick, dem wir folgendes entnehmen:

Die Beschlüsse der Internationalen Tagung von Weiffingsdorf wurden fast resolos durchgeführt. Ein Kursus für Techniker fand an der Bundeskanzlei des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Leipzig statt mit dem Ziel, die verschiedenen Systeme und Methoden der Länder kennenzulernen und zu möglicher Einheit zu gelangen. Neunzehn der ersten technischen Führer aus zehn Ländern hatten sich zu dem Zehntagekursus eingeschrieben und befriedigend fruchtbare Arbeit geleistet.

Die Beratungen der Techniker über das Olympische Arbeiterportfest 1931 in Wien haben schon tüchtig eingesetzt und werden sich in diesem Jahre zu eingehender Arbeit verdichten. Wien hat schon den Grundstein zu einem gewaltigen Stadion gelegt, das eines solchen Festes würdig werden soll.

Zur Frage der planmäßigen sozialistischen Erziehung in den Arbeiterportorganisationen wurden Richtlinien ausgearbeitet, die von einem dazu gewählten Internationalen Ausschuss durchgesehen und dem nächsten Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale im Herbst dieses Jahres in Prag vorzulegen sind zwecks Beschlußfassung.

Verbindungen der SAJ. wurden angeknüpft und angebahnt mit der Sozialistischen Jugendinternationale, mit der Sozialistischen Internationale, mit der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale und dem Internationalen Arbeitsamt in Genf. Der Internationale Sportprebendienst lebte sich schnell ein und erfüllt seine Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit. Auch das internationale Arbeitersamariterwesen kommt mehr und mehr zu einheitlicher Grundlage. Esperanto als Weltsprache wurde stark gefördert; sie wird um so notwendiger, je internationaler der Verband wird. Arbeiterorganisationen sind mit Dolmetschern aus ihren eigenen Reihen nicht stark gesegnet.

Genosse Dr. Julius Deutsch hat eine Broschüre geschrieben im Auftrage der SAJ., betitelt: „Sport und Politik“, die in mehreren Sprachen überetzt wird. Sie schält die Aufgaben der Körperkultur im Dienste des Sozialismus klar heraus und zeigt deutlich den Gegensatz zwischen bürgerlichen und Arbeiterport.

Durch die Verbindung mit den Arbeiter-Internationalen jeder Art gelingt auch ein Fußfassen in Ländern, die noch keine oder keine nennenswerte Arbeiterportorganisation aufweisen. So sprach der englische Arbeiterführer MacDonald in London in einer großen Sporterversammlung warm für den Arbeiterport. Ebenso zeigen sich in Dänemark, Schweden und Norwegen beachtenswerte Anfänge, während Holland mit Riesenschritten dank gewerkschaftlicher und Parteiuoterstützung vorwärts schreitet.

Trotzdem der Weiffingsdorfer Kongress 1927 den einzelnen Organisationen den sportlichen Verkehr mit Rußland freigestellt hatte — mit Ausnahme der verbotenen Spartiade — haben sich doch die größeren Verbände genötigt, jeglichen Verkehr mit Rußland abzubrechen, weil die Russen einzig zu dem Zweck des Kochens ihrer Parteijuppe solchen Verkehr ausnutzten.

Zum Schluß erkennt der Sekretär dankbar an: Daß es vorwärts und aufwärts geht, ist in erster Linie den rührigen Organisationen und ihrer fleißigen, pflichtbewußten Mitarbeit zu danken.

Die Arbeiterportstadt Wien. Die Hauptstadt unseres österreichischen Brudervolkes kann sich mit Recht als Hochburg des Arbeiterports bezeichnen; es ist die Stadt, die im Bereich der zur Sozialistischen Arbeiterportinternationale gehörigen Länder die meisten Vereine und Spieler hat. Mit der Zunahme der Mitglieder der Wiener Sozialdemokratie wuchs auch die Zahl der Wiener Arbeiterportvereine stetig. Die einzelnen Verbände des Arbeiterports gliedern sich zahlenmäßig in folgenden: Vereine: Arbeiterfußballer 184, Naturfreunde 81, Radfahrer 48, Motorradfahrer 12, Arbeiterturner 10, Arbeiterhandballer 35, Arbeiterhandballer 34, Sozialistische Arbeiterjugend 23, Arbeitererfahrungen 22, Arbeiterradiosport 18, Arbeiterfischer 14, Arbeiterflugsportler 10, Arbeiterturnverein 4. Der Arbeiterturnverein zählt 26 Gruppen; außerdem sind noch der Arbeiterturnverein und der Arbeiter-Turn-Turnklub vorhanden. Alle diese Verbände gehören dem ASÖ, der Spitzenorganisation des österreichischen Arbeiterports, an. Die Stadt Wien hat danach — außer dem Republikanischen Schwabund, der gleichfalls dem ASÖ angehört — 558 Arbeiterportvereine mit rund 140.000 Mitgliedern; Ende 1927 betrug die Zahl der Vereine 593, die der Mitglieder rund 105.000. Die Entwicklung zeigte neben einem beträchtlichen Ansteigen der Mitgliederziffer auch eine durchaus gesunde Zusammenfassung kleinerer Vereine. Von den 35.000 neuen Mitgliedern entfallen fast zwei Drittel auf die erst in den letzten Jahren gegründeten Organisationen.

glaubt ihm nicht; sie hat den Totenschein in der Schublade. Sie nennt ihn einen Betrüger. Karl weiß, daß er keiner ist, weil er Anna liebt; weil er weiß, daß Anna ihn wieder lieben muß. Sie bleiben beisammen; in der Erwartung ihrer Herzen sind sie immer beisammen gewesen. Liebe löst jede Schuld aus; beide Menschen erleben die Erfüllung ihres armen Lebens — das Mysterium ihrer Liebe segnet die enge Wohnstube des Hinterhauses, jeden Handgriff des alltäglichen Lebens; und den Leib der Frau.

Nach Monaten irrer Fahrten kommt auch Richard heim, verwüstet durch die Unrast eienenden Lebens. Was er sein nennt und im Herzen bewahrt hat, will er jetzt in seine Arme schließen. Er muß sehen, daß er alles an den anderen verloren hat. Mit leichter Kraft will der Arm auch den rührenden Schlag mit der Art führen — und vermag es doch nicht mehr, denn nichts trennt zwei Herzen, die so durch Liebe verbunden sind. — Der „Betrüger“, der keiner ist, nimmt Anna bei der Hand; beide wollen sich eine neue Heimat suchen. Richard bleibt allein zurück. Marie, die ihn schon früher geliebt hat, wird ihm zurückgeben, was er verloren.

Ein neues Ennoch-Arden-Motiv, geprägt aus den Schicksalen des Weltkrieges. Ueber das Elend im Gefangenenlager mit der jüdischen Brutalität der Kasseher, über die Elendsräume der Großstadthinterhäuser, aus denen die nackten Naturkräfte zerbrochener Menschen aufstiegen, über Rot, Blut, Grauen und Hoffnungslosigkeit erhebt sich gläubig und trotzig die Verheißung des Dichters: „Der Mensch ist gut in seiner Liebe — — liebt, erhebt, tröstet — sie gibt wieder!“

III. Die Aufführung frönt die Spielleitung Dir. Fritz Kennemanns mit dem Erfolge, daß

Mitteilungen aus dem Publikum.

In die Rumpfstammer gehört die Rumpel — denn die moderne Wäscherin steht nicht mehr tagelang am Waschtag und plagt sich damit, die Wäsche mit ihrer Hände Arbeit rein zu machen. Sie bedient sich der Erfindungen der modernen Wissenschaften und wäscht mit der jabelhaften gemahlenen Spezialseife „Rabion“. Die Wäsche wird einfach in die kalte „Radion“-Lösung gelegt, langsam erwärmt, 20 Minuten gekocht und ist rein und sucht hat, kann es mehr entbehren, da es die Wäsche nicht nur ideal reinigt, sondern auch schon, weil jedes Reiben und Rumpeln entfällt.

Devi entur'e.

Prager Kurie am 17. Jänner.

	Seit	Bei
100 holländische Gulden	1358 50	1357 70
100 Reichsmark	801 85	804 30
100 Belgas	489 05	470 20
100 Schweizer Franks	619 15	651 15
1 Pfund Sterling	164 05	164 20
100 Lire	178 46	177 20
1 Tollar	39 75	38 85
100 französische Franks	131 84	132 20
100 Dinar	50 20 1/2	50 45 1/2
100 Benggö	585 3	600 3
100 polnische Plots	377 95	379 95
100 Portugiesische	474 27 1/2	476 77 1/2

Bereitet die Arbeiterpresse.

KINO-PROGRAMM

Vom 18. bis 24. Jänner 1929.
Wran Urania-Kino
„Sensationsprozess“
nach dem Schauspiel von Max Brod. Mit: MAODA SONJA, POINTNER, GÖTZ.

LIDO 10
WINGS
Drama aus dem Kriessleben in 12 Teilen.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVY DUM
(Gen. W. Huber Opus 1)
Prag II., Hebruska Nr. 7

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT

BESELSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
empfehlenswert sind des p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckformen wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Visitenkarten, Faltblättern, Briefkopfschriften, etc. in solider und rascher Ausführung. Betriebsmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHONAU

TISCHLERGASSE NR. 6
Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Czoch, Prag.
Druck: Kola A. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsentwerfung wurde von der Volk- u. Telegraphendruckerei mit Verlag Nr. 127/131/133/135 am 11. Mai 1927 bewilligt.

„Schicksalsbrücke“ u. „Im letzten Wagen“ beginnt der Dichter den Geheimnissen menschlichen Seelenlebens nachzuspüren. Noch tiefer dringt die Einföhr in die Mystik der Gefühlswelt in dem 1926 veröffentlichten Romane „Karl und Anna“. Grauenhafte Bilder aus dem Kriege, wundervolle Zartheit dichterischer Gestaltung und aus dem Herzen quellende Liebe zu den Armen einer durch Blut und Nord vereindeten Erde erfüllen dieses schlichte, tief in die Seele schauende Buch. Anfang 1928 wurde es für einen „Heimkehrer“-Film mißbraucht und gegenwärtig erfolgen die Uraufführungen der dramatischen Bearbeitung, die den erzählten Stoff im wesentlichen behält.

II. Inhalt des Stückes. Zwei deutsche Soldaten leben seit den ersten Kriegstagen in russischer Gefangenschaft. Jahr für Jahr während des Winters im Lager im Uralsgebiet, während des Sommers zu weit in der sibirischen Steppe. Der eine, Richard, hat dabei ein Weib, die Anna. Er erzählt seinem Kameraden von ihr, von seiner Wohnung, seinem Leben mit der Frau, von seiner und ihrer Arbeit, von ihren Gewohnheiten. Karl hat niemanden; nur ein Herz voll Sehnsucht und eine Seele voll Träume. Er lernt das Leben des Freundes kennen, als wäre es sein eigenes; er lernt die Frau lieben, als wäre sie sein Spielgefährtin in der Kindheit gewesen. Sein Phantasie umfängt die Gestalt der Frau, macht sie lebendig. Er weiß, daß Anna die Frau ist, die er immer geliebt hat in der Sehnsucht seiner Gedanken.

Im Juli 1927 gelang es Karl, aus der Gefangenschaft zu entfliehen. Er sucht das Weib des anderen. Nach einjährigem Umherirren tritt er in die Stube. Er gibt sich als Richard aus. Anna

Schicksal der drei Menschen und ihrer Zeit zum Gemeinschaftserlebnis von ergreifender Wirkung gemacht zu haben. Hier galt es ja nicht nur, die dramatische Gestaltung von Menschen wahr zu machen, die gerade aus tiefer Erniedrigung zu Größe empormachen, die das Recht erwidert, für die Umwertung ethischer Begriffe zu sprechen. Das Problem liegt tiefer und verlangt Enttastelung der geheimsten Winkel seelischer Verborgenheit. Aus Gründen, die kaum noch Wirklichkeiten bergen, müssen wir unser Urteil sprechen über Schicksal und Schuld. Dr. Kennemann, Liselott Keger und Hermann Gruber erschließen dieses Jenseits des bewussten Zeins. Ihnen vor allem gebührt der Dank für einen der schönsten Schauspielabende unserer Bühne. Daß die Empfangswelt der Dichtung und ihr Abstraktus bis in die kleinste Note gewahrt bleibt und eine so wunderbare Geschlossenheit des künstlerischen Eindruckes erreicht wird, ist das ehrenvolle Verdienst der Damen Elfriede Wark (Marie), Tilly Schläger (Maries Schwester), Walter Laub und Hellmut Krauß (Kriegsgefangene). — Die durchgehend liebevolle Ausarbeitung der Sprache, das überall im innerem Erleben abgeleitete Spiel, die wirkungsvolle Befolgung stummer Augenblicke — alles zeigt willige und verständnisreiche Eingabe und vorbildlich fleißige Arbeit, die in Ergreifenheit und stürmischem Beifall schönsten Lohn fand. Angesichts so ehrlicher und erfolgreicher Arbeit fügt sich mancher Wunsch nach schlichterer, vertiefter Auffassung gerne der künstlerischen Einheit, die ja immer in erster Linie zu erreichen ist und stets volle Würdigung durch die Kritik verlangen kann. (Für die Wiederholungen sei besonders im ersten Akte deutlicheres Sprechen angeraten!)
Ernst Thöner.